

WIE ALLES ANFING

Schon im Spätherbst des letzten Jahres habe ich mir überlegt, dass ich doch zum Ende meiner Studienzeit in Sankt Petersburg einmal mit der Transsibirischen Eisenbahn fahren könne. Piter ist zwar eine wunderschöne Stadt, sogar die schönste, die ich kenne, aber es ist nicht Russland, sondern nur ein ganz kleiner Teil dieses riesigen Landes. Zumal es noch sehr westlich ist, ist es zudem noch sehr unrepräsentativ. Und was bietet sich eher als eine Fahrt mit der Transsib bis nach Vladivostok an, um einen kleinen Einblick in andere Teile Russlands zu bekommen? Als ich Maria, einer Deutschen, die mit mir zusammen in Petersburg studiert hat, von meinen Plänen erzählt habe, fand sie die Idee gut und hat sich entschieden, mitzukommen. Von Anfang an war klar, dass wir nicht nur direkt von Sankt Petersburg nach Vladivostok fahren, sondern zwischendurch einige Unterbrechungen machen wollten. Bei den ersten Reiseplanungen im Dezember haben wir uns dann Kazan, Jekaterinburg und Irkutsk dafür ausgesucht.

Aber dabei blieb es nicht. Das Motto der Planung lautete "Wenn wir schon mal da sind ...". Ja, wenn wir schon mal in Vladivostok sind, dann können wir doch auch gleich nach China fahren, es ist doch gleich um die Ecke. Stimmt schon, denn schließlich sind wir häufiger an der Ostsee als am Pazifischen Ozean. Was schauen wir uns in China an? Peking natürlich. Shanghai ist ja auch recht dicht bei. Und liegt da nicht irgendwo auch Nanjing, eine ehemalige Hauptstadt? Ja? Gut, die nehmen wir dann auch noch mit. Von dort aus können wir dann ja wieder zurückfahren. Aber wie? Durch die Mongolei? Warum nicht. Was gibt es dort denn zu sehen? Egal, fahren wir erst mal hin - und von dort aus wieder nach Russland zurück. Von Irkutsk aus können wir dann nach Piter zurück fliegen. Soviel zur ersten Planung. Als ich Weihnachten in Deutschland war, habe ich dann bei der mongolischen Botschaft für uns Visa beantragt. Eigentlich kann man sie erst zwei Monate im voraus beantragen, aber der Botschafter hat gefragt, ob es uns etwas ausmacht, wenn er einfach beim Ausstellungsdatum ein wenig mauschelt und dort den 01. Mai angibt. Nein, da haben wir ganz gewiss nichts gegen ;-) Bei den Chinesen hatte ich auch angefragt, aber sie waren leider nicht so konziliant. In Russland stellte es sich als überaus schwierig heraus, ein chinesisches Visum zu beantragen. Zum einen wurde von uns eine Einladung verlangt - die wir bei einer Beantragung in Deutschland nicht bräuchten - und außerdem würde uns nur ein Visum für zwei Wochen erteilt, wieder anders als das Visum, das wir von der Botschaft in Deutschland bekommen konnten, dort wird es nämlich für vier Wochen ausgestellt. Daher haben wir unsere Pässe meiner Freundin Vera mitgegeben, die mich über Ostern in Petersburg besucht hat und die Visa bei der chinesischen Botschaft in Bonn beantragt hat. Per FedEx wurden die Pässe dann nach Russland zurückgeschickt.

Unsere Pässe waren also jetzt mit zwei Visa bestückt, fehlt bloß noch das erforderliche Visum, um Russland verlassen zu dürfen. Für das Jahr in Russland hatten wir nur einfache Visa bekommen, also eine Ein- und eine Ausreise. Wenn man zusätzlich das Land verlassen möchte, benötigt man ein extra Visum. Uns wurde auch gesagt, dass man ebenso ein Visum benötigt, um

Russland endgültig verlassen zu dürfen. Da die normale Bearbeitungszeit dafür vier Wochen beträgt, wollten wir das letzte Ausreisevisum, also das, mit dem wir nach der großen Reise nach Deutschland ausreisen wollten, auch schon beantragen. Das Ausreisevisum nach China haben wir bekommen, das zweite aber nicht, da man nur ein Extra-Visum zur Zeit haben kann. Was nun? Nach unserer Rückkehr haben wir keine Zeit mehr, das zweite Extra-Visum zu beantragen und ohne Ausreisevisum können wir Russland nicht verlassen... Aber dadurch, dass Russland und Weißrussland zwei ganz brüderliche, befreundete und (ehemals) sozialistische Länder sind, gibt es an der Grenze von Russland zu Weißrussland keine Grenzkontrollen - und mit einem weißrussischen Transitvisum können wir Weißrussland legal durchqueren. An der Grenze zu Polen kontrollieren die Weißrussen zwar für die Russen mit, aber irgendwie sollte es doch möglich sein, dem weißrussischen Grenzer zu erklären, dass wir kein Ausreisevisum benötigen. Und wenn wir dem Grenzer wirklich nicht einreden können, dass es da eine neue Vorschrift gibt, von der er bisher nur leider nichts gehört hat, die deutschen Studenten die Ausreise ohne Visum ermöglicht, dann sollte es doch möglich sein, eine spezielle "Bearbeitungsgebühr" (Bestechungsgeld ist so ein unschönes Wort) zu zahlen und so ausreisen zu können. Versuchen wir's ...

Das weißrussische Transitvisum haben wir also auch noch beantragt. Weil wir gehört haben, dass im Sommer die Flüge sehr schnell ausgebucht sind, haben wir das Ticket für den Flug Irkutsk - Sankt Petersburg auch schon vorab gekauft, und zwar für den 24. 06. Bis dahin mussten wir also Russland, China und die Mongolei durchquert haben und wieder nach Irkutsk gereist sein.

Ein weiteres Planungsproblem ergab sich noch bei dem Versuch, Bahnfahrkarten zu kaufen. In Russland ist es so, dass man Karten nur für die Züge kaufen kann, die auch dort eingesetzt werden, wo man einsteigen möchte. Wir wollten also beispielsweise schon in Petersburg Karten von Kazan nach Jekaterinburg kaufen. Der Zug wurde aber schon vor Kazan eingesetzt, so dass wir keine Karten vorab kaufen konnten, sondern das erst vor Ort erledigen konnten. Für die Züge Piter - Moskau und Moskau - Kazan haben wir aber Karten bekommen.

Am 18. Mai haben Maria und ich dann unsere Wohnungen aufgelöst und das Gepäck, das wir nicht mit auf Reisen nehmen wollten, bei Luda, einer Wohnheimnachbarin von Maria, untergestellt und waren soweit fertig: Seesack bzw. Tasche waren gepackt, wir hatten alle Visa, Flugticket sowieso und Bahnfahrkarten bis nach Kazan auch. Ende der Vorbereitungsphase.

DIE EIGENTLICHE REISE oder WO MAN ÜBERALL IN DER SONNE LIEGEN KANN (Teil 1)

Am Abend wurden wir dann von einem großen Abschiedskommando zum Bahnhof gebracht und sind mit dem Nachtzug nach Moskau aufgebrochen. In Moskau angekommen haben wir erst einmal unser Gepäck am Bahnhof untergestellt und danach das Pflichttouri-Programm absolviert. Als wir aus der Metrostation am Kreml herauskamen, um selbigen und den Roten Platz zu besichtigen, wurde wir von Rammstein-Musik begrüßt. Auch wenn man darüber streiten mag, ob das Musik ist oder nur Gegröle und auch wenn sie nicht bis zehn zählen können (sie sagen ja selbst, dass nach neun aus ist), so sind sie gewissermaßen doch Teil der deutschen Kultur, denn fast jeder Russe (und Pole) kennt sie - und man wird oft gefragt, was "Du hast" heißt. Das aber nur am Rande.

Nachmittags haben wir uns dann mit Lilia und ihrem Maltschik (wörtl.:Knabe) getroffen, die mit mir ein Jahr auf dem Alten Gym war. In der Absicht, noch einmal ausreichend zu essen, bevor es in der nächsten Zeit eventuell weniger werden wird, sind wir in ein All-you-can-eat Restaurant gegangen - und anschließend wieder rausgekugelt. Es war sehr lecker. Noch schnell einen Abstecher zur neu aufgebauten Erlöserkathedrale, die innen eher wie ein Disney-Werk aussieht, und dann ging es auch zurück zum Bahnhof und mit dem Nachtzug weiter nach Kazan.

Wie auf der ganzen Fahrt in Russland, so sind wir auch auf dieser Strecke in einem sogenannten "Platzkartny-Waggon" gefahren. In dem Waggon sind links vom Gang "Abteile" mit zwei zweistöckigen Betten angeordnet. Diese Abteile sind jedoch nicht mit denen der "Kupejny-Waggon" bzw. deutschen Schlafwagen vergleichbar, da es keine Türen gibt. Man kann also durch den Zug gehen und stets links in die offenen "Abteile" schauen und ebenso nach rechts, wo gegenüber eines jeden Abteils noch einmal ein zweistöckiges Bett ist, jedoch längs. Eine Privatsphäre, die bei einem richtigen Vier-Bett-Abteil (mit Tür) ja schon kaum vorhanden ist, fehlt hier also gänzlich. Um so erstaunlicher war es, als irgendwann mal während der Fahrt im Platzkartny-Waggon ein Russe Maria und mich gefragt hat, ob wir gerade unsere Flitterwochen in der Transsib verbringen. Nein, tun wir nicht - und außerdem kann ich mir einen schöneren Ort für die Flitterwochen vorstellen, als einen Waggon mit 60 anderen Fahrgästen. In Kazan angekommen haben wir uns zuerst Fahrkarten nach Jekaterinburg gekauft, was wir ja, wie schon erwähnt, von Piter aus nicht machen konnten. Zum Glück waren noch Karten für den Zug frei, der am nächsten Tag abends fahren sollte. Anschließend haben wir uns dann auf die Suche nach

Babuschkas gemacht, die am Bahnhof mit einem Schild herumstehen, auf dem geschrieben steht, dass sie ein Zimmer ihrer Wohnung zur Übernachtung anbieten. Auf den Bahnhöfen Petersburgs und Moskaus stehen davon viele herum. Wie wir im

Laufe unserer Reise noch erfahren sollten, beschränkt sich das leider auch auf diese beiden Städte. In den kleineren Städten nämlich, zu denen auch Kazan trotz seiner 1.1 Millionen Einwohnern zählt, ist die Babuschka-Infrastruktur in dieser Hinsicht schlecht ausgebaut bzw. fehlt gänzlich. Daher haben wir diverse Leute am Bahnhof gefragt, die so aussehen, als ob sie uns ihr Zimmer

vermieten wollten (zumindest haben wir diesen Ausdruck in sie hineininterpretiert) oder aber so aussahen, als wüssten sie, wo wir sonst günstig übernachten könnten. Schließlich wurden wir auch fündig. Der Inhaber eines kleinen Kiosks sagte uns, das er etwas hätte. Es sei in einem Neubau. Da der Preis auch in Ordnung war, haben wir uns von ihm hinfahren lassen. Neubau war beschönigend, es handelt sich vielmehr um einen Rohbau. Ringsum wühlten die Bagger noch die Erde auf, eine betonierte Straße fehlte und im Treppenaufgang wurde noch gearbeitet. Da wir aber nur für eine Nacht bleiben wollten, war uns das alles reichlich egal. In der Wohnung selbst standen zwei Betten, die so weich waren, dass man, wenn man sich hineinlegte, seekrank wurde. Also haben wir uns am Abend die Matratzen geschnappt und damit auf dem Boden geschlafen, was deutlich bequemer war. Zuvor waren wir aber noch in der Stadt. Anfangs in einem schönen Kreml, dann im Tartarischen Historischen Museum und in einigen Kirchen und Moscheen. Da die Stadt direkt an der Volga liegt, wollten wir noch eine Bootsfahrt machen. Am Hafen angekommen, wurde uns gesagt, dass es keine Schiffe gibt. Ach, das ist doch Russland, wie wir es alle lieben. Schiffe im Hafen? Nein, wozu denn auch.

Also haben wir uns auf eine Bank gelegt und die Sonne angebetet, eine Tätigkeit, der wir im Laufe der Reise noch häufiger nachgehen werden. Nach einer Übernachtung auf der Baustelle haben wir unsere Sachen am Bahnhof verstaut und sind noch einmal durch die - im Vergleich zu Piter - kleinen und überschaubaren Straßen gelaufen. Am Abend ging es dann wieder mit dem Nachtzug weiter nach Osten. Während der Nacht haben wir den Ural überquert und sind an dem Obelisk vorbeigefahren, der die Grenze zwischen Europa

und Asien markiert. Davon haben wir aber - durch die Dunkelheit bedingt - leider nichts mitbekommen. Ganz nebenbei haben wir natürlich auch noch geschlafen. Um halb fünf kamen wir dann in Jekaterinburg an. Es war inzwischen der 22. Mai. Zuerst sind wir zur Ticketkasse gegangen, um uns gleich Karten für einen Zug am selben Abend zur Fahrt nach Irkutsk zu kaufen. Dort bekamen wir jedoch zu hören, dass man erst um 07.07 Uhr Karten kaufen kann. Warum auch immer. Nachdem wir gut zweieinhalb Stunden gewartet hatten, haben wir den zweiten Versuch gestartet, Karten zu bekommen. Als ich aber nachgefragt hatte, bekam ich abermals zu hören, dass man die Tickets erst um 07.07 Uhr kaufen kann - Moskauer Zeit. Inzwischen betrug der Zeitunterschied zu schon

Moskau zwei Stunden, so dass wir bis 09.07 Uhr (Jekaterinburger Zeit) warten mussten, um endlich - aller guten Dinge sind ja bekanntlich drei - Karten kaufen zu können.

Nachdem wir unser Gepäck wieder untergestellt hatten, wollten wir zuerst die Gedenkstätte der Romanovs besuchen, die ja 1918 in Jekaterinburg umgebracht wurden. Sie war jedoch so unauffällig und zudem noch sehr gut versteckt, so dass wir erst einmal daran vorbeigelaufen sind. Es steht nämlich nur ein kleines Kreuz da, in den Boden eingelassen ist eine Steintafel, nebenan steht noch eine winzig kleine Holz-Kapelle - und das war es. Mehr Ehrerbietung wird dem letzten Zaren samt Familie nicht erbracht. Zumindest

noch nicht, denn auf dem Grundstück neben dieser armseligen Gedenkstätte wird gerade eine Kirche gebaut. Laut dem (überaus nützlichen) "Lonely Planet"-Reiseführer wird an der Kirche schon seit etlichen Jahren gebaut und Fortschritte sind kaum erkennbar. Ein Anstandsfoto haben wir davon gemacht und dann ging es weiter, wir wollten uns noch einige Museen anschauen. Wollten. Das Militärgeschichtliche Museum wurde gerade renoviert und das Fotografie-Museum, das laut Aushang eigentlich nur am Sonntag geschlossen haben sollte, war an dem Tag auch geschlossen (es war Dienstag). Aus lauter Verzweiflung sind wir dann in das Jugend-Museum gegangen und haben uns Bilder der Kindergartenkrabbelgruppe angeschaut. Nein, ganz so schlimm war es dann doch nicht, aber das wir nach 15 Minuten wieder draußen waren, sagt schon einiges über das Museum aus. Nach dem Mittagessen und einem Einfall in ein Internetcafe sind wir noch ein wenig durch die Straßen gelaufen, bevor wir uns in einem Park auf die Bänke eines Pseudo-Amphitheaters gelegt haben und die Sonne genossen haben. Hierbei habe ich feststellen können, dass der Lonely Planet nicht nur sehr viele und vor allem brauchbare praktische Tipps enthält, sondern sich auch noch gut als Kopfkissen eignet. Während wir

dort lagen müssen wir wohl so intensiv über das bisher Gesehene nachgedacht haben, dass wir einen Orkan verpasst haben. Als wir nämlich vom Amphitheater zurück in Richtung Bahnhof gingen lagen überall auf den Straßen abgebrochene Äste. Das letzte Stück zum Bahnhof sind wir dann mit der Metro gefahren - und mussten dabei stark schmunzeln. Petersburg hat ja schon mit nur vier

Linien ein überschaubares Metronetz (Moskau hat 9 Linien), aber Jekaterinburg hat ganze zwei Linien. Und die Metros sind so leer, dass wir sogar einen Sitzplatz bekommen haben, in Petersburg hat man Glück, wenn man sich in der Metro bewegen kann.

Abends um sechs waren wir also wieder auf dem Bahnhof und haben dort noch einmal geduscht, denn die nächste Möglichkeit würde sich ja erst wieder in Irkutsk bieten - und bis dahin waren es noch zweieinhalb Tage. Dadurch, dass der Zug mit über einer Stunde Verspätung losfuhr, haben wir in Jekaterinburg mehr Zeit auf dem Bahnhof zugebracht als in der Stadt. Es war eine sehr gute Entscheidung, nicht länger in dieser Stadt zu bleiben, wo es so wenig zu sehen gibt. Die zweieinhalb Tage Zugfahrt nach Irkutsk haben wir in einem ganz normalen russischen Zug verbracht, in dem man kein Fenster öffnen konnte und die Lüftung nicht funktionierte. Die Wärme draußen und die Sonne haben dann dazu geführt, dass es in den Waggons wie in der Banja (russ. Sauna) war. Alle zogen aus, soviel es nur ging - und dennoch haben wir ziemlich geschwitzt. Gegen Abend ging es dann wieder. Der zweite Tag schien erst kühler zu werden, am frühen Nachmittag ging es aber wieder los. Da unser Getränkevorrat bei der Hitze sehr schnell verbraucht war, waren wir ein weiteres Mal froh um die Babuschkas, die auf den Bahnsteigen der Haltebahnhöfe stehen und von Getränken über Bliny bis hin zu halben Hühnchen und Fisch alles mögliche verkaufen. Ob und wie viele Babuschkas an den

Bahnhöfen stehen, lässt sich vorab nicht sagen, es hängt nicht mit der Größe der Stadt zusammen und nur wenig mit der Uhrzeit. Teilweise trifft man spät abends auf dem Bahnhof einer kleinen Stadt "pfundweise" Babuschkas mit großem Sortiment an, hingegen steht in einer großen Stadt tagsüber niemand. Trotz dieser Unregelmäßigkeiten kann man bedenkenlos von Moskau nach

Vladivostok fahren, ohne sich vorher mit Lebensmitteln eingedeckt zu haben, man kann alles unterwegs kaufen. Am Ende der Fahrt ist man zwar der Piroggen überdrüssig, aber es geht. Dadurch, dass Irkutsk drei Stunden der Moskauer Zeit voraus ist und

niemand genau weiß, wann bzw. wo die Uhr umgestellt werden muss, kann es passieren, wenn man nach der Uhrzeit fragt, als Antwort folgende Antwort erhält: "15 Minuten, aber die Stunde kann ich Ihnen nicht sagen." Auch wenn man auf Bahnhöfen eine Zeit erfragt, muss man immer nachfragen, ob es "Moskauer Zeit" oder Ortszeit ist. Die Zeitangaben auf den Bahn-Fahrscheinen sind

auch stets in Moskauer Zeit angegeben. Dadurch, dass man sich bei der Zeit(um)rechnung stets an der Moskauer Zeit orientiert, kann es schon mal passieren, dass man mal vergisst, dass Bonn nicht in der Moskauer Zeitzone ist und dadurch gewisse Leute aus dem Bett klingelt. Auf der Fahrt nach Irkutsk haben wir Igor kennengelernt, der in Jekaterinburg arbeitet und nebenbei in Irkutsk studiert. Als wir ihn gefragt haben, ob er wisse, wo man in Irkutsk günstig übernachten könne, hat er uns zu sich eingeladen, was wir auch dankend angenommen haben. In Irkutsk angekommen, lief wieder die schon gewohnte Prozedur ab: Sachen unterstellen und dann eine Fahrkarte für die Weiterfahrt kaufen. Allerdings wurde uns wieder gesagt, dass man die Fahrkarten erst am nächsten Tag kaufen könne. Hm, warum auch immer. Die genaue Uhrzeit, wann die Karten verkauft werden, wurde uns - anders als in Jekaterinburg - aber nicht genannt. Am Nachmittag sind wir wieder durch die engen Straßen der kleinen Stadt gegangen. In Russland muss man wirklich andere Maßstäbe an die Größe einer Stadt ansetzen. Ich habe es anfänglich ja nicht glauben wollen, aber dort ist eine Stadt, die gerade mal 500 000 Einwohner hat, wirklich ein Dorf. Ab einer Million wird es erträglich. Auf jeden Fall haben wir schon mal für den

nächsten Tag Bustickets nach Listvjanka gekauft. Das ist ein Ort, der ca. eine Stunde von Irkutsk entfernt ist und direkt am Baikalsee liegt. Da wir uns dort ans Wasser legen wollten und ich mir vorgenommen hatte, ins kühle Nass zu steigen, aber keine entsprechende Badeausrüstung dabei hatte, sind wir auf einen Markt gegangen, um eine Shorts zu kaufen. Nach einigem Suchen wurden wir auch fündig. Der Preis von 80 Rubeln (ca. 6,50 DM) für eine "garantiert echte" Nike-Shorts schien mir doch etwas hoch und wir sind noch

ein wenig weitergegangen, um beim nächsten Stand zu fragen. Als der Verkäufer gemerkt hatte, dass mir die von ihm angebotenen Shorts nicht so gefielen, bat er mich zu warten, er würde noch andere holen. Sprach er und lief zu dem Stand, wo wir zuerst geguckt hatten und kam mit genau der Shorts zurück, die ich mir dort angeguckt hatte. Er sagte mir, dass er diese Shorts ganz günstig verkaufen würde, nur 200 Rubel. Als wir ihm sagten, dass die Shorts dort, wo er sie hergeholt hatte, nur 80 Rubel kosten würde, wurde

er leicht verlegen und hat sie uns für 70 Rubel überlassen. Ja, war ja ein netter Versuch, Ausländer auszunehmen.

Am Abend wollten wir uns schon mal auf das immer näherkommende China vorbereiten und sind in ein chinesisches Restaurant gegangen. Die Portionen waren dort allerdings riesengroß und durch ein Missverständnis hat uns die Bedienung noch eine große Extraportion Gemüse gebracht, so dass es wieder in ein All-you-can-eat ausartete. Den Verdauungsmarsch zurück zu Igor haben

wir dann auf meinen Wunsch doch abgebrochen und sind Straßenbahn gefahren, da ich doch deutlich mehr als nur bis zum "satt" gegessen hatte. Aber lecker war es.

Nach einer nicht gerade erholsamen Nacht - es gab wieder nur ein "Schaukel-Bett" (wie in Kazan) und einen Fussboden - sind wir am nächsten Morgen zum Baikalsee gefahren. Dieses Gewässer hält so einige Rekorde: tiefster See (über 1600 m), größtes Süßwasserreservoir, einzigartige Pflanzen- und Tierwelt. Oh ja, zu den nur im Baikalsee vorkommenden Tieren zählt auch der Omul, ein ca. 20 cm langer Fisch, der direkt neben der Bushaltestelle in Listvjanka von diversen Leuten frisch geräuchert verkauft

wird. Göttlich. Mit einigen Omuls bestückt haben wir uns an den Hafen gesetzt und die Landschaft bewundert: der See reicht auf der einen Seite so weit man gucken kann, auf der anderen sieht man im Hintergrund die schneebedeckten Berge, dazu Sonnenschein - es war unbeschreiblich schön. Dann musste ich die Wassertemperatur testen: das Bad im Baikalsee beschränkte sich auf ein einlaufen, ein kurzes Untertauchen, drei Züge schwimmen und schnell wieder herauslaufen. Es mag zwar ziemlich albern gewirkt haben, aber ich war nicht der einzige, der das gemacht hat, denn nach mir rückte die Armee an. Einige Militärs, die anscheinend zum "Anbaden" kamen. Sie waren mit ihren Frauen und Wodka da. Auch sie liefen ins Wasser, wollten sich von ihren Frauen bewundern lassen und haben anschließend ihre heldenhafte Tat mit Wodka begossen. Statt mit Wodka habe ich mich einfach von der Sonne wärmen lassen - und dabei einen Sonnenbrand bekommen. Nachdem ich wieder warm war, sind wir wieder zum Hafen gegangen, um dort ein Boot

zu finden, mit dem wir ein wenig auf dem See fahren konnten. Es gab natürlich nur Touristen-Schiffe, die auch dementsprechend bezahlt werden wollten. Glücklicherweise hörten wir gerade in dem Moment hinter uns ein paar Leute im tiefsten Bayrisch sprechen. Es war eine Reisegruppe aus Passau, der wir uns angeschlossen haben und somit recht günstig in See stechen konnten.

Das Wasser des Sees ist so klar, dass man bis zu 40 m in die Tiefe schauen kann. Bis zum Grund ist es zwar noch weit, aber dennoch sehr interessant. Während der Fahrt erzählten uns ein Teilnehmer der Reisegruppe, dass sie weiter nach China fahren und unter anderem nach Datong fahren und dort die berühmten Grotten besichtigen wollten. Zwar hatten wir zuvor weder von Datong noch von den Grotten etwas gehört, haben uns aber überlegt, dass wir dort hinfahren könnten, wenn bis dahin alles gut läuft und wir unsere drei Tage Spielraum, die wir eingeplant hatten, nicht brauchen würden. Wo wir schon mal da sind ...

Am Abend waren wir um sieben Uhr mit Igor verabredet, der am Tag für uns die Bahntickets nach Vladivostok kaufen wollte. Wir waren pünktlich dort, von Igor war jedoch weit und breit nichts zu sehen. Wir warteten ... und warteten ... und warteten und nach einer halben Stunde wurde uns doch so langsam mulmig. Wir hatten ihm unsere Pässe (ohne die kann man keine Bahnfahrkarten kaufen) und genügend Geld gegeben, um die Tickets zu kaufen. Und wir warteten ... und warteten, haben uns während dessen schon

geärgert, dass wir so leichtsinnig waren. Aber nach anderthalb Stunden kam er dann doch an. Mit Pässen und Tickets. Puh, wir waren schon erleichtert. Da der Zug erst um fünf Uhr morgens fahren sollte, verbrachten wir noch eine halbe Nacht auf Igors Fußboden. Den zweiten Teil der Nacht haben wir dann im Zug geschlafen. Beim Aufwachen war noch aus dem Fenster der Baikalsee zu sehen – und die Eisschollen, die darauf trieben. Gestern noch Sonnenschein und ein – wenn auch kurzes – Bad im Baikalsee und heute Eisschollen. Inzwischen sind wir aber auch schon mit dem Zug so weit gefahren, dass wir dort waren, wo wir gestern die schneebedeckten Berge gesehen haben. Zur linken der Baikalsee und auf der rechten Seite die Berge. Es war auch eine sehr

interessante Landschaft. Je länger wir fuhren, um so mehr kroch die Kälte von draußen auch in unseren Waggon hinein; und ebenso, wie auf dem Weg nach Irkutsk die Lüftung nicht funktioniert hat und wir schwitzen, so funktionierte in diesem Zug die Heizung nicht und – wen wundert's – wir froren. Aber da es ja in jedem Waggon einen Heißwasserboiler gibt, konnten wir uns mit Tee und Lapscha versorgen, um einigermaßen warm zu bleiben bzw. werden. Lapscha sind fertiggekochte Nudeln, die nur mit heißen Wasser

übergossen werden müssen und nachdem sie drei Minuten gezogen sind, kann man sie essen. Der Packung liegt noch eine Tüte mit Trockenflockengemüse bei und eine weitere mit den Geschmacks-E-Stoffen: Huhn, Schwein, Rind, Krabben, Pilze, ... Abhängig von der Sorte wechselt der Farbstoff, aber der Geschmack ist irgendwie immer gleich. Aber es ist warm. Die Landschaft war jetzt deutlich von den Bergen geprägt, die sich vor allem im Süden der Bahnlinie befinden. Auch der Baumbestand hat deutlich abgenommen. Es ist zum großen Teil unberührte Natur, nur teilweise sieht man einige Häuser, kleinere Städte oder isoliert stehende Fabriken. Dass die

Natur nicht ganz unberührt ist, zeigt sich auch daran, dass sich entlang der Bahnstrecke Müll anhäuft. Russen haben nämlich (ebenso wie Chinesen) die schreckliche Angewohnheit, allen Müll, der sich während der Fahrt ansammelt, einfach aus dem Fenster zu schmeißen, ganz egal ob es Bananenschalen, Glasflaschen oder Plastik ist. In dem Land ist die Erkenntnis, dass man die Natur schützen soll, ebenso wenig ausgeprägt wie die, dass die Rohstoffe endlich sind: Wasser und Gas werden in Unmengen verbraucht, was auch damit zusammenhängt, dass man als Mieter dafür nur einen Festpreis zu zahlen hat, ganz unabhängig von der Menge. Ich habe beispielsweise pro Monat lediglich vier Rubel für Gas zahlen müssen, also gerade mal 30 Pfennig. Der Strom ist zwar teurer, aber immer noch deutlich günstiger als bei uns. Während der Fahrt nach Vladivostok haben wir eine aserbaijanische Familie kennengelernt und dabei festgestellt, dass Aserbaijanisch die wohl schrecklichste Sprache der Welt ist. Es hört sich alles so an, als würden sie nur schimpfen und keifen. Vermutlich klingt es auch so, wenn sie Liebesgedichte vorlesen. Schrecklich. Und komische Bräuche haben sie auch. Ein kleiner Junge von drei oder vier Jahren hat von seiner Großmutter zum Geburtstag goldene Schneidezähne geschenkt bekommen. Nein, das waren nicht die alten Goldzähne von ihr. Der kleine hatte ja noch alle Milchzähne,

die Schneidezähne hat er auch nicht durch einen Unfall verloren, sie wurden ihm einfach so gegen die „Geburtstagszähne“ ersetzt. Merkwürdig. Am nächsten Tag ist nichts weiter Spannendes passiert. Wir sind weitergefahren, haben einige hundert Kilometer Baum- und Berglandschaft passiert, haben bei den Babuschkas auf dem Bahnhof Kefir, Bliny, Piroggen und ähnliches gekauft. Als wir mit einigen Russen ins Gespräch kamen, stellte sich heraus, dass der eine Deutsche war, Russland-Deutscher also, der Alexander Tempel hieß. Man trifft sowieso sehr viele, die erzählen, dass sie Deutsche seien, „von Geburt“. Vermutlich ist ein Vorfahr vor etlichen Generationen mal einem Aufruf Katharinas der Großen gefolgt und hat sich in Russland angesiedelt; seine Nachkommen sagen jetzt, sie seien Deutsche. Kaum einer spricht nur einen Brocken Deutsch, kann vielleicht gerade mal auf der Karte zeigen, wo Deutschland ist, aber es sind Deutsche. Igor war übrigens auch Deutscher, meine Vermieterin auch, der russische Wirtschaftsminister

ebenso. Es sind irgendwie alle Deutsche. Der Russland-Deutsche, den wir jetzt im Zug kennengelernt haben, hat mir noch einen Brief für seinen Bruder mitgegeben, der in Deutschland wohnt. Weil mich das fehlende Umweltbewusstsein und die Müllentsorgung der Russen so gestört hat, kamen wir auch darauf zu sprechen. Andere Russen (diesmal keine Russland-Deutschen) haben sich nur gewundert und überhaupt nicht verstanden, warum sie es denn nicht aus dem Fenster schmeißen sollten. Alexander hat

bestätigt, dass in Deutschland auf die Umwelt mehr geachtet wird. Sein Bruder hat in Deutschland bei seinem Auto einen Ölwechsel nach russischer Art gemacht: er ist zu einem Wald gefahren, hat das alte Öl auslaufen lassen und neues eingefüllt. Das hat aber die Polizei mitbekommen und er hat

kräftig zahlen müssen (Bodenabtragung, neuer Boden, Strafe ...). Als die anderen Russen das gehört haben, haben sie nur verständnislos geguckt. Ja, in Deutschland achtet man mehr auf die Natur.

Am Vormittag des nächsten Tages, es war inzwischen der 30. Mai, kamen wir in Vladivostok an. Die Birken und Nadelbäume fehlten auf dem letzten Teil der Strecke hierhin fast gänzlich, die Natur glich eher einem Regenwald und stand somit im starken Gegensatz zu dem, was wir bisher aus dem Zug beobachten konnten. Aber nach diesen drei Tagen Zugfahrt, die längste Strecke, die wir am Stück gefahren sind, hatten wir erst einmal genug von den Bäumen, die man aus dem Fenster heraus beobachten konnte und wir

freuten uns darauf, endlich wieder duschen zu können. Doch zuvor stand noch der Ticketkauf an. Jetzt wollten wir Fahrkarten für den nächsten Tag von Vladivostok nach Peking haben. An der Information wurde uns gesagt, dass wir uns dafür am Schalter eins anstellen sollten. Nach einer halben Stunde des Wartens war auch die Schlange vor mir abgearbeitet und ich konnte der unfreundlichen Frau hinter dem Schalter endlich sagen, dass ich zwei Karten nach Peking haben wollte. Zuerst hat mich die Frau verdutzt angeguckt,

dann hat sie wild bei diversen Leuten angerufen, um mir dann zu sagen, dass ich erstens nur Karten bis nach Harbin bekommen könnte und zweitens dafür zur Administration gehen müsste. Also raus aus der Schalterhalle, kreuz und quer über den Bahnhof, bis ich endlich die Administration gefunden hatte. Dort habe ich dann wiederum mein Sprüchlein aufgesagt. Wieder ein Anruf und

dann wurde mir gesagt, dass ich unten an Kasse eins die Karten kaufen könne. Danke, aber das weiß ich, da komme ich gerade her. Also, taperditaper, wieder runter an den Schalter eins. Wie sollte es auch anders sein, kurz bevor ich ankam hat die Frau die Gardinen zugezogen und ihr Schild „Eine Stunde Mittagspause“ aufgestellt. Warten zu können ist in der Tat eine Fähigkeit, die man in Russland zu genüge erwerben bzw. ausbauen kann. Irgendwann war auch die Stunde vorbei und die Frau kam zurück. Sie hat mich nur gefragt, ob ich oben gewesen sei und hat mir nach dem Bejahen ein Ticket ausgestellt. Den Grund dafür, dass ich erst zur Administration gehen musste, habe ich zwar nicht ganz mitbekommen, aber dafür sind wir ja auch in Russland. Nicht fragen, die Hauptsache ist, dass es irgendwie funktioniert. Für die Fahrt nach Harbin gab es nur Kupejny-Waggon, also die besseren Vier-Bett-Abteil-Schlafwagen. Für ein solches Ticket haben wir pro Person 1000 Rubel gezahlt, für die gesamte Strecke von Piter nach Vladivostok im "Platzkartny-Waggon" lediglich 1900 Rubel (ca. 150 DM). Zwar wäre ich lieber wieder mit so einem Waggon gefahren, weil ich da beim Schlafen meine Beine in den Gang strecken kann, im „Kupejny-Waggon“ hingegen zu wenig Platz habe, aber es ging leider nicht.

Zwar hört man über Vladivostok, dass es sich aufgrund der günstigen Lage in der Nähe zu Japan und China wirtschaftlich gut entwickelt, der augenscheinlichste Einfluss Japans sind jedoch die PKWs. Der überwiegende Teil der Wagen hat das Steuer auf der rechten Seite (Import aus Japan), obwohl in Russland Rechtsverkehr herrscht. Vladivostok hat wenig zu bieten. Durch unsere bisherigen Erfahrungen auf der Reise haben wir ja schon wenig von dieser recht kleinen Stadt (gerade mal 700 000 Einwohner) erwartet. Vielleicht ein Museum, ein Flottendenkmal noch und das wird es wohl gewesen sein. Halb im Scherz haben wir für das Besichtigungsprogramm zwei Stunden eingeplant. Da aber wieder ein Museum renoviert wurde und wir uns bei dem Flottenmuseum nicht diskriminieren lassen wollten, waren die zwei Stunden aber viel zu hoch angesetzt. Im Flottenmuseum sind wir

insofern diskriminiert worden, als dass von uns trotz unserer russischen Studentenausweise der volle Ausländertarif verlangt wurde. Dass die

Ausländertarife ungefähr zehnmal so hoch sind wie die Russenpreise, das kennen wir ja schon aus Piter. In Museen, Theatern, Opern, Hotels und bei vielen anderen Gelegenheiten zahlen Ausländer mehr. Der Faktor zehn ist häufig anzutreffen, mal ist es mehr, mal weniger – wenn Ausländer nur vierfach zahlen, ist es schon günstig. Durch unseren Status als russische Studenten bekommen wir aber fast immer die Preise, die auch für Russen gelten. Die Frau an der Ticketkasse des Flottenmuseums in Vladivostok

wollte uns aber nicht zu dem Preis hereinlassen. Pöh, dann halt nicht. Abends sind wir dann mit der Elektritschka, dem Vorortzug, nach Ussirisk gefahren. Dort wohnen die Mutter und die Schwester von Luda, der ehemaligen Zimmernachbarin von Maria, bei denen wir übernachteten – und endlich duschen wollten. Nach über drei Tagen hat man schon mal das Bedürfnis danach.

Doch als wir bei Ludas Mutter ankamen und nachdem die überschwängliche Begrüßungszeremonie vorbei war, hat sie uns gesagt, dass das Wasser abgestellt wurde. NEIN. Aber immerhin hatten sie ein wenig Wasser in Eimern, so dass wir eine etwas gründlichere Katzenwäsche betreiben konnten. Und das Wasser hat sich in dem Moment auch wieder entschieden, zumindest tropfenweise aus dem Wasserhahn zu kommen. Dann „durften“ wir uns Familienfotos angucken. Das ging aber auch vorbei. Am Tag drauf sind wir dann wieder zurück nach Vladivostok gefahren. Da die Elektritschka so langsam war und für die kurze Strecke zwei Stunden

gebraucht hat, haben wir diesmal den Bus genommen, in der Hoffnung, schneller anzukommen. Etwas schneller waren wir auch, aber nur etwa 15 Minuten. Jedoch wurden wir am Busbahnhof rausgelassen, der vom Stadtzentrum noch einiges entfernt war. Dorthin sind wir dann wieder mit der Elektryschka gefahren und haben am Ende noch länger gebraucht als auf der Hinfahrt. Den Tag haben wir auch irgendwie rumbekommen, anders kann man es nicht nennen, denn anzusehen gab es nichts Interessantes. Der Höhepunkt des

Tages war das Internetcafe, das mit ganz neuen Rechnern ausgestattet war und eine sehr schnelle Standleitung hatte, zudem war es günstig. Die letzten Stunden warteten wir auf dem Bahnhof. In der Wartehalle war an die Decke ein Bild gemalt, auf dem Lenin und der Zar einträchtig nebeneinander stehen und den Bahnhof der Stadt einweihen. Das Bild muss wohl neuerer Natur sein, denn zu Sowjetzeiten werden sich sicherlich diverse Genossen dagegen gesträubt haben, die schillernde Idollfigur Lenin neben das

Proletariat unterdrückenden Zaren abzubilden. Und ganz nebenbei war Lenin zur Zeit der Einweihung des Bahnhofes noch eine recht unbedeutende Person irgendwo im den Tiefen Russlands, weit weg vom Zentrum der Macht. Mit Gedanken dieser Art und einfach nur Blödeleien haben wir uns die letzten Stunden vertrieben, bevor es endlich losging, auf nach China, auf ins Reich der Mitte, ins Land des Lächelns.

EINMAL UM DIE HALBE WELT – TEIL 2

Am Abend des 31. Mai sind wir zurück zum Bahnhof gegangen, um mit dem der Zug von Vladivostok aus nach Harbin (China) zu fahren. Auf der Anzeigentafel stand jedoch nichts angeschrieben. Zwar sollte ein Zug zu der entsprechenden Zeit abfahren, jedoch nach Charbarovsk, also wieder zurück in Richtung Irkutsk. Da es vielleicht ja bloß eine falsche Anzeige sein konnte, bin ich zum Gleis zu laufen, um dort zu nachzuschauen. Allerdings stimmte es. Selbst der Prowodnik (Zugbegleiter) des einen Waggons sagte, dass der Zug nach Charbarovsk führe und nicht nach Harbin. Bei der Bahnhofsinformation sagte man mir, ich sollte zur Administration gehen. Treppe hoch, Gang links, bis ans Ende, nur noch zwanzig Minuten bis zur Abfahrt, noch eine Treppe hoch, ... Endlich da. Die Administration arbeitete aber nicht, weil es schon nach acht war. Also wieder zurück zu den Gleisen und jemanden fragen, der Ahnung hat - aber erst einmal so eine Person finden - noch fünfzehn Minuten. Auf dem Weg dorthin kam ich am Wartesaal vorbei und habe Maria schon mal auf einen Blitzstart vorbereitet. Ein anderer Prowodnik des Zuges nach Charbarovsk sagte mir jedoch, dass am Ende des Zuges ein einzelner Waggon angehängt war, der nach Harbin fahren sollte. Und wieso bitte sehr wusste das der erste Prowodnik nicht?? Ach, so langsam war ich froh, aus diesem Land mit lauter inkompetenten und unfreundlichen Leuten herauszukommen. Nur noch wenige Stunden... Zurück zum Wartesaal, mit Maria und dem ganzen Gepäck erneut runter auf die Gleise. Ein letztes Mal. Kurz vor der Abfahrt kamen wir doch noch rechtzeitig am letzten Waggon des Zuges an - und haben uns dreimal versichert, ob er wirklich nach Harbin fährt. Es wurde uns dreimal bestätigt, so dass wir relativ beruhigt einsteigen konnten. Im Waggon waren fast alleine. Lediglich Mischa saß mit uns im Abteil. Er war ungefähr in unserem Alter und studiert in Harbin Chinesisch. Auf unsere Frage hin, wann der Zug in Harbin ankommt, sagte er uns, dass wir für die ca. 500 km lange Strecke etwa anderthalb Tage benötigen würden. Zuerst wollten wir ihm das nicht glauben, denn selbst der Zug nach Murmansk, mit dem wir im Dezember gefahren sind, hat ja "nur" 27 Stunden für knapp 1000 km gebraucht. Aber durch die Zollkontrolle, das Grenzgängerdasein und das wechseln der Achsen des Zuges kommt man schon auf diese lange Zeit. Zumal wir die ganze Nacht in Ussirisk stehen sollten, also in dem Ort, von wo aus wir am morgen desselben Tages zurück nach Vladivostok gefahren sind. Hätten wir das gewusst, so hätten wir gleich dort einsteigen können und dabei noch einen Tag gespart. Tja, im Nachhinein ist man ja bekanntlich immer schlauer.

Die Nacht haben wir dann tatsächlich auf dem Bahnhof in Ussirisk zugebracht, wurden dort hin- und herrangiert und irgendwann an den Zug angekoppelt, der aus Charbarovsk kam und nach Harbin fahren sollte.

Am nächsten Tag sind wir durch Regenwälder und Berge hindurch langsam in Richtung chinesischer Grenze gefahren. Aber bevor wir diese erreichten, kamen wir erst einmal zur russischen Grenze und Zollkontrolle. Üblicherweise kommen die Zöllner ja immer in den Zug und kontrollieren die Passagiere. Nicht so an dieser Grenze. Wir mussten unser ganzes Gepäck aus dem Zug heraustragen und ins Kontrollgebäude tragen, um es dort den Zöllnern zu zeigen. Außerdem mussten wir noch eine Grenzabfertigungsgebühr in einer kleinen Bude bezahlen, die weit ab von dem eigentlichen Gebäude lag und eher einer Würstchenbude glich denn einer Zahlstelle. Dennoch haben wir dort einen Zahl-Beleg bekommen. Nach der Gepäckkontrolle mussten wir einer anderen hochwichtigen Grenzmitzfrau noch unsere russischen Visa vorlegen. Aber irgendwie schien ihr der eine russische Einreise-Stempel in meinem Pass ein wenig zu hoch zu sein, so dass sie sich erst einmal vergewissern musste, ob das auch so in Ordnung sei. Klar, wo käme man denn auch hin, wenn jeder so stempeln würde, wie er will

- zumal in Marias Pass ebenso chaotisch gestempelt wurde und dort die Oberstempelkontrolleurin nichts zu beanstanden hatte.

Aber irgendwann bekam ich meinen Pass doch zurück und wir konnten zurück in den Zug, mit dem wir dann wenige hundert Meter ins Niemandsland fahren, wo die Achsen gewechselt wurden. Anscheinend hat die ganze Welt ein einheitliches Schienensystem, nur die Staaten der ehemaligen Sowjetunion haben eine andere Spurbreite. Also werden die Züge wenn sie in ein Land rollen, in dem eine andere Spurbreite herrscht, wie auch in China, an der Grenze etwa ein bis anderthalb Meter in die Luft gehoben, die alten Achsen kommen weg, die neuen werden unter die Waggons geschoben und diese dann wieder abgelassen. Fertig. Danach ging es wieder ein paar hundert Meter, bis wir an einem chinesischen Soldaten im Wachhäuschen vorbeirollten, der den Zug militärisch begrüßte. Die Vermutung lag also nahe, dass wir uns jetzt in China befanden. Die chinesischen Grenzer waren so freundlich und ließen uns nicht lange grübeln und bestätigten unsere Vermutung, indem sie in den Zug kamen und uns kontrollierten. Aber statt der erwarteten kritischen Blicke und des peniblen Prüfens, ob unser chinesisches Visum auch echt sei kamen zwei chinesische Grenzer in unser Abteil, die überaus froh waren, mal andere Ausländer als Russen zu sehen. Sie erzählten uns, was sie so alles über Deutschland wussten: Siemens, Berlin, Bach, ... Anschließend bekamen wir dann einen kleinen Vortrag darüber, was wir doch alles in China besichtigen sollten: die Große Mauer, die Verbotene Stadt, Shanghai, ... Die Passkontrolle war eher nebensächlich. Ebenso nebensächlich war ihre Frage, ob wir einen Aids-Test dabei hätten. In keiner Einreisebestimmung hatten wir gelesen, dass man einen solchen Schrieb bei sich haben muss, um in das Land Maos zu kommen und so hatten wir auch keine "Unbedenklichkeits-Bescheinigung" dabei, was wir der Zollfrau auch sagten. Ihre Antwort war aber nur, "Na ja, dann halt nicht."

Als der Obergrenzer die zwei Grenzer, die bei uns im Abteil waren, in den nächsten Waggon rief, schien es fast so, als seien sie traurig, dass sie wieder gehen mussten.

Nachdem diese im Vergleich zu der russischen Grenze doch recht angenehme und vor allem kurze Grenzerei abgeschlossen war, sind wir weitergefahren nach Suifunghe, einem größeren Ort in relativer Nähe zur Grenze. Dort hat der Zug eine Verschnaufpause gemacht - andere Gründe für den vierstündigen Aufenthalt waren zumindest nicht ersichtlich - so dass wir genügend Zeit hatten, zusammen mit Mischa in die Stadt zu gehen und uns etwas Essbares zu suchen. Dank der Sprachkenntnisse unseres russischen Begleiters haben wir auch sehr schnell ein Restaurant gefunden und dort sehr sehr gutes Essen reserviert bekommen. Es war so viel, dass wir uns die Reste sogar noch haben einpacken und mitgeben lassen. Anschließend sind wir dann durch die Straßen der Stadt gelaufen, in denen viele Schilder zweisprachig beschriftet waren: chinesisch und russisch. So konnten wir uns auch ein bisschen orientieren. Und als Orientierungspunkt habe auch ich gedient, zumindest als Blickfang; zwar habe ich mir schon vor der Einreise nach China so etwas gedacht, aber darüber, dass ich es so schnell bestätigt finden würde, war ich dann doch überrascht: viele Chinesen blieben stehen als sie mich sahen und guckten ganz erstaunt, wenn sie in Gruppen gingen, hat oft derjenige, der mich zuerst gesehen hat, die anderen auf mich aufmerksam gemacht. Zwei Meter Menschen bekommt man in Suifunghe anscheinend ansonsten recht selten zu Gesicht. Erst recht welche mit blonden Haaren. Das Gleiche habe ich ja auch schon in Korea und bei meinem ersten Chinabesuch vor sieben Jahren erlebt, aber nicht so intensiv, weil in Seoul auch viele Amis herumlaufen und während der ersten Chinareise war ich nur in Peking und Hongkong, wo ja deutlich mehr Touris sind. Suifunghe ist aber kein Touristenmagnet, so dass ich dort eine größere Attraktion war. So bestaunt sind wir dann auch zum Markt gegangen, wo man die Händler mit ihren diversen, für Westeuropäer teilweise unbekanntem bzw. ungewohnten Produkten sehen konnte. Frösche und Schlangen wurden verkauft. Zucchini, die so groß waren, dass eine fünfköpfige Familie davon ein Jahr lang satt würde, etliche Arten von unbekanntem "Grünzeugs" und Gebäck, Kräuter und und und. Ach ja, Märkte sind schon immer irgendwie toll.

Mit diesen schönen Eindrücken und noch ein wenig Marktgeruch in der Nase ging es dann zurück in den Zug, der auch kurz darauf in Richtung Harbin weiterfuhr.

Am nächsten Tag, dem 02. Juni, kamen wir dann morgens in Harbin an. Kurz zuvor hatten wir noch gelesen, dass in der Stadt etwa neun Millionen Menschen leben. Wir waren von dieser riesigen Zahl beeindruckt und glaubten, dass das somit nach Shanghai und Peking doch die mit Abstand drittgrößte Stadt des Landes sein müsste. Aber während der Reise haben wir noch viele Städte kennengelernt oder über sie gelesen, die deutlich mehr als fünf Millionen Einwohner hatten. Klar, irgendwo müssen die 1,3 Milliarden Menschen ja auch hin.

Zunächst hat Mischa uns geholfen, Bahnfahrkarten nach Peking zu kaufen. Eine direkte Unterscheidung nach erster, zweiter und ggf. noch dritter Klasse gibt es in China nicht. Dort unterscheidet man zwischen Hard-Seater, Soft-Seater, Hard-Sleeper und Soft-Sleeper. Weil wir über Nacht nach Peking fahren wollten, haben wir uns Hard-Sleeper-Karten gekauft. Wir gingen davon aus, dass sie in etwa den russischen Platzkartny-Waggon entsprechen würden. Im Vergleich dazu schienen uns die Karten aber sehr teuer, verglichen mit den Bahnpreisen in Deutschland aber immer

noch sehr günstig. Eine Karte kostete ca. 70 DM, für eine Strecke von bummelig 1000 km. Mit den Fahrkarten bewaffnet sind wir dann mit Mischa erst einmal frühstücken gegangen - bei Kentucky Fried Chicken. Zu unserer Rechtfertigung muss ich sagen, dass es seine Idee war, denn nach den zwei oder drei Jahren, die er schon in China studiert, hat er keine Lust mehr auf chinesisches Essen. Aber ob KFC nun so unbedingt besser ist ... Ich bezweifle das sehr stark. Wenn man so durch China reist, kann man leicht auf den Gedanken kommen, dass China das Ursprungsland von KFC sei. An jeder Ecke befindet sich so ein Fast-Food-Tempel, überall lacht einen dieses Gesicht von den KFC Schildern an. Mc Doof ist hingegen nur sporadisch vorhanden. Eine sehr ungewöhnliche Situation. Da es in Harbin nichts gibt, was als DIE Sehenswürdigkeit schlechthin gilt, hat uns Mischa zunächst einmal durch die Hauptgeschäftsstraße geschleppt. Er konnte es kaum verstehen, dass wir uns Häuser, Geschäfte, Schilder, Menschen und und und sehr interessiert angeschaut haben. Aber die ersten Eindrücke in einem fremden Land sind ja meist am eindrucksvollsten und prägnantesten. Aber irgendwann war die Einkaufsmeile auch zuende und unser Staunen auch so langsam. Obwohl wir Mischa gesagt haben, dass er sich nicht verpflichtet fühlen muss, uns herumzuführen, ließ er sich nicht davon abbringen, uns noch in eine Art Freizeitpark zu bringen. Aber nach Karrussellfahrten war uns nicht, ebenso wenig wollten wir freilaufenden chinesischen Comicfiguren die Hand schütteln. Aber Mischa glaubte, dass wir uns dort gut beschäftigen konnten und hat sich verabschiedet. Allerdings nicht ohne uns noch vorher auf einen Zettel einen chinesischen Satz zu schreiben, dass wir zum Bahnhof gefahren werden möchten. Das war auch sehr hilfreich, denn in den ersten Tagen war unser Chinesisch noch nicht so gut. :-). Da uns der Park weniger gereizt hat, haben wir noch kurz ein Sonnenbad genommen, waren neben der Achterbahn und den Comicfiguren eine weitere Attraktion und sind dann doch recht bald zum Bahnhof gefahren. Direkt vor dem Eingang zum Bahnhof gab es nämlich einen Eingang zu einer unterirdischen Einkaufspassage, die wir erkunden wollten. Neben scheinbar endlos langen Gängen mit günstiger Kleidung (für mich leider aber alles etliche Nummern zu klein) gab es dort auch eine "Lebensmittelabteilung" mit Spezialitäten wie getrockneten, aufgerollten Schlangen und Echsen. Meine Versuchung, selbige zu kaufen, war recht gering. Anders hingegen war es bei diversen interessanten Gebäcksachen oder süßem Reis, der in irgendwelche großen Blätter eingewickelt verkauft wurde.

Da die Passage so groß war, hatten wir keine Probleme, uns die verbleiben zwei Stunden bis zur Zugabfahrt zu vertreiben. Als wir auf den Bahnhof gehen wollten, wurden wir erst einmal angehalten, weil unser Gepäck gescannt wurde, in ähnlichen Geräten, wie sie auf den Flughäfen rumstehen. Auf chinesischen Bahnhöfen ist es so, dass man erst einmal in der Warthalle warten muss, bis etwa 20 Minuten vor Zugabfahrt an einem zu den Gleisen führenden Ausgang ein paar wichtig Bahnhofsangestellte erscheinen, die die Tickets der Passagiere für einen bestimmten Zug kontrollieren und einen durchlassen. Wenn viele Leute mit dem Zug fahren wollen, ist der Andrang entsprechend groß, da ja alle in diesen 20 Minuten zum Gleis wollen. Als wir uns durch die Menge durchgekämpft hatten und endlich im Zug waren, bekamen wir den Mund vor Lauter Staunen fast nicht mehr zu. Wie schon geschrieben, hatten wir erwartet, etwas den russischen Platzkartny vorzufinden, es waren aber ganz moderne Waggon, die Liegen waren alles andere als hart, wie die Kategorie hart-sleeper es vermuten ließ. Zudem war der Waggon klimatisiert und in jedem Abteil stand eine Thermoskanne mit heißem Wasser. Kurzum: der pure Luxus. Dadurch hat sich der Preis der Fahrkarte auch deutlich relativiert. Aus den Lautsprechern, die den ganzen Waggon beschallten (und nicht abzustellen waren), kam "Country Roads" und "Grease", während wir in Richtung Peking aufbrachen.

Obwohl der Zug erst um acht Uhr in Peking ankommen sollte, war schon um fünf Uhr morgens größte Hektik im Zug. Viele viele Chinesen, die durch den Zug wuselten, sich wuschen und ihre Fertigsuppe gegessen haben, irgendwann fing dann auch die Hintergrundmusik wieder zu dudeln an. Und nicht nur wir waren schon wach, sondern wenn man aus dem Fenster sah konnte man auch schon viele Leute auf dem Feld arbeiten sehen, andere haben ihre Ochsen getrieben. Einige zogen schon zu den Morgenmärkten, um dort einzukaufen. Aber mit der Zeit gab es immer weniger Felder, die Hochhäuser wurden dagegen immer mehr und mehr und mehr - und irgendwann waren wir dann da. Von den Massen wurden wir in Richtung Ausgang getragen, wo wir wieder eine Kontrolle passieren mussten. Denn auch am Ausgang gibt es Sherrifs, die darauf aufpassen, dass niemand ohne Fahrschein gefahren ist, indem sie die Tickets einsammeln. Mit einem Taxi ging es in ein vom Lonely Planet als freundlich empfohlenes "Touristen-Hotel". Aber das Personal war weder freundlich und mit Englisch konnte man sich da auch nur notdürftig verständigen. Aber die Zimmer waren günstig. Dort haben wir unsere Sachen untergestellt und sind sofort zum sogenannten "Staub-Markt" gefahren, der nur am Wochenende stattfindet. Auch hier erwies sich der Lonely Planet wie so oft als sehr hilfreich, weil für die touristisch interessantesten Orte neben der englischen Bezeichnung die chinesische Übersetzung. Diese haben wir dem Taxifahrer jeweils unter die Nase halten können und sind auch meist an dem Ort angekommen, wo wir hinwollten. Der Platz vor dem Schmutz-Markt glich einer Lagerhalde für Fahrräder. Eins am anderen, über mehrere Hundert Meter lang. Der Markt selbst war nicht, wie der

Name vermuten lässt, überaus schmutzig. Peking selbst zählt nicht zu den saubersten Städten und durch die Hitze und Trockenheit, die dort schon seit mehreren Wochen herrschte, war es halt etwas staubig. Auf dem Markt gab es zahllose kleine Gassen mit Ständen und Geschäften, die (pseudo)antike Möbel zum Kauf anboten ebenso wie Schmuck, Bilder und Kaligraphien. Ach ja, und Porzellan. Davon haben wir auch pfundweise gekauft: Teller, Teetassen und Teekannen. Auf dem Markt haben wir schnell gelernt, dass Handeln das Gebot der Stunde war. Grundsätzlich kann man den Preis auf die Hälfte herunterhandeln.

In Petersburg hatte ich mir noch eine CD "utschite kitajski" (lerne Chinesisch) gekauft. Dort wurden einem auch die Zahlen vorgesprochen, die ich mir dann - ebenso wie einige einfach wichtige Worte - ganz oft angehört und so gelernt habe. Zwar konnte ich nur die Zahlen bis 99 sagen, aber immerhin haben die Händler mich verstanden. "Was kostet das?", "Ja" und "Nein" konnte ich auch noch sagen, so dass ich für den Feilsch-Kampf auf dem Markt gerüstet war. Und wenn es mal nicht klappte, so hatten alle Händler noch einen Taschenrechner dabei, mit dem man auch seine Preisvorstellungen kundtun konnte.

Mit etlichen Tüten und Kartons mit Souveniren und viel Porzellan haben wir den Markt verlassen und sind zurück ins Hotel gefahren - nur um dort unsere Sachen abzustellen und weiter zum nächsten Markt zu fahren.

Ach ja, Auto fahren. Fast alle Taxen in Beijing und vielen anderen Städten des Landes sind VW Santana und sind bordeauxrot. Es fahren so viele davon in den Städten herum, dass man kaum eine Minute am Straßenrand stehen muss, bis ein Taxi anhält.

Mit so einem Taxi sind wir dann zum Seidenmarkt gefahren, der in der Nähe des Tiananmen Platzes gelegen ist. Dort sind wir auch rübergeschlendert, sind in diverse Geschäfte eingefallen und haben Hemden, Krawatten, Morgenmäntel und und und gekauft. Alles wieder zu unglaublich geringen Preisen. Es ist ja bekannt, dass die Chinesen es mit dem Markenschutz nicht so genau nehmen und um ihre Produkte zu verkaufen, versehen sie sie mit den Etiketten bekannter westlicher Marken. So gibt es Rolex oder Omega Uhren für 15 DM zu kaufen, Armani oder Boss Anzügen für 50 DM und so weiter. Eine Krawatte, die ich mir gekauft habe, war gleich mit zwei Schildern versehen, eines von Boss, eines von Armani. Für eine echte (versteht sich) Boss-Armani-Seidenkrawatte habe ich gerade 5 DM gezahlt. Für den Preis hätte ich in Deutschland nicht so eine Krawatte gefunden. Es wird sowieso recht wenige Boss-Armani-Krawatten in Deutschland geben.

Im Bereich der CDs wird das Urheberrecht natürlich auch nicht beachtet. Als wir über den Seidenmarkt schlenderten wurden wir von einem Chinesen angesprochen, ob wir CDs kaufen wollen. Er hat uns durch diverse Gassen hin zu einem Schuhgeschäft geführt, in dessen Abstellkammer einige Leute saßen, die frisch gebrannte CDs verpackten. Neben ihnen standen große Kartons, in denen schon pfundweise CDs waren. Wir haben sie durchgesehen und grob herausgesucht, was uns interessieren könnte. Auch CDs bekommt man quasi hinterhergeschmissen, sie kosteten nur gut 2 DM pro Stück.

Nachdem wir auch diesen Markt "abgegrast" hatten und wieder schwer beladen waren, waren wir der Meinung, sämtliche Souvenirs eingekauft zu haben, von denen wir überlegt hatten, sie eventuell in China zu kaufen. Inzwischen war es Abend und wir haben uns noch den Tiananmen angeschaut. Er war vom Flutlicht erleuchtet und ziemlich viele Chinesen tummelten sich dort herum. Einige ließen Drachen steigen, andere liefen Inline-Skates, wieder andere saßen nur so dort. Die Außenmauer der Verbotenen Stadt, an der ein Maobild hängt (früher hingen dort auch Lenin und Stalin), war auch hell erleuchtet. Von außen haben wir sie uns angeschaut, um schon mal einen kleinen Eindruck zu bekommen, bevor wir sie uns am nächsten Tag von innen anschauen wollten.

Der nächste Tag war der 04. Juni, der Jahrestag des Massakers auf dem Tiananmen. Aber als wir morgens wieder auf dem Platz waren, war nichts zu sehen, was auf die Besonderheit dieses Datums hinwies: keine Demonstration, keine Transparente, keine T-Shirt Verkäufe "Für ein freies Tibet", keine übermäßig große Polizeipräsenz, rein gar nichts.

Vom Platz aus sind wir in die Verbotene Stadt gegangen und haben uns dort eine deutschsprachigen Reisegruppe angeschlossen und so eine kostenlose Führung bekommen. Während der nächsten zwei Stunden haben wir dann zahllose rotgestrichene Paläste gesehen, alle mit goldgelbenen Dächern versehen. Es war schon sehr beeindruckend, diese Imposanz zu spüren, die von diesem ehemaligen Machtzentrum der (östlichen) Welt ausgeht; und wieder war alles nur für eine einzige Person errichtet worden, alle Tempel, alle Paläste, der ganze Hofstaat, alles. Es heißt, dass es in der verbotenen Stadt 10000 Räume geben soll. Diese unvorstellbare Zahl relativiert sich aber dadurch, dass im frühen China alles, was von vier Säulen bzw. Pfeilern umgrenzt war, als Raum galt. Auch wenn es somit weniger als 10000 tatsächliche Räume waren, hatte der Kaiser noch Auswahl.

Nach der Palastführung waren wir davon ziemlich erschlagen und sind - um einen Ausgleich zu bekommen - zum Himmelstempel gefahren und haben uns dort erst einmal in den Park gesetzt. Das Dach des Himmelstempels war glücklicherweise nicht goldgelb, sondern einem Blauton gehalten. Goldgelb haben wir in der Verbotenen Stadt zu Genüge gesehen. Das Dach des Himmelstempels

besteht aus drei übereinandergelegten "Scheiben", die sich nach oben hin verjüngen, ähnlich wie bei dem Spiel "Türme von Hanoi". Es war ein deutlicher Unterschied zu dem Stil der Paläste, die wir am Vormittag gesehen hatten.

Für den nächsten Tag war stand weitere unabdingbare Sehenswürdigkeit auf unserem Programm, auf die uns zwar auch die Zöllner an der chinesisch-russischen Grenze aufmerksam gemacht haben, wir uns aber sowieso anschauen wollten: die Große Mauer. Auch diesmal startete der Tag am Tiananmen Platz, von wo aus Reisebusse zu der Mauer und den Minggräbern fuhren. Da sie zwischendurch die Touristen zu einem speziellen Tourimarkt karren und dafür Geld bekommen, können sie die Fahrt konkurrenzlos günstig anbieten. Das Mauerstück, auf dem man auch rumkraxeln kann, ist nur wenige Kilometer lang und erst vor wenigen Jahren neu aufgebaut worden. Es ist in einem sehr bergigen Gebiet gelegen, durch das es sich windet. Klar, wenn schon gesagt wird, dass man nicht wirklich in China war, wenn man nicht die Große Mauer bestiegen hat, dann mussten wir ja auch hoch. Vom dem Busparkplatz aus, der im Tal lag, stieg die Mauer zu beiden Seiten an. Bis zum höchsten Punkt waren es 1026 Stufen - es mag sein, dass ich mich dabei ein wenig erzählt habe, aber so ungefähr. Der "Aufstieg" war deshalb recht unangenehm, weil die Stufen alle eine unterschiedliche Höhe und Breite hatten, man musste ständig aufpassen, dass man nicht irgendwo hängen bleibt oder aber ins Leere tritt. Wenn man aber oben ist, so bietet sich einem ein schöner Ausblick über die mit Fahnen geschmückte Mauer und die umliegende Landschaft. Noch schöner wäre es natürlich, wenn nicht - wie fast jeden Tag, den wir in China waren - der Himmel vom Smog verhangen wäre. Es kann natürlich auch nur der Gebirgsnebel gewesen sein. Dann hätten wir aber in Shanghai Meeresnebel gehabt, in Nanjing Flachlandsnebel, usw.

Von der Mauer aus wurden wir dann zu besagtem Tourimarkt kutschiert wo wir ZWEI Stunden Aufenthalt hatten. Da wir aber kein "Ich war auf der Großen Mauer"-T-Shirt kaufen wollten, ebenso wenig wie eines mit einem "Beijing 2008" Aufdruck, gab es sehr wenig zu sehen, so dass wir uns wieder auf eine Bank gelegt haben, um - man kann es sich denken - das erlebte mental zu verarbeiten. Es war sehr erholsam. Anscheinend habe ich etwas mit den indischen und chinesischen verwechselt: denn beim Aufstehen habe ich gemerkt, dass ich auf einem Nagel geschlafen hatte - an dem ich mir die Hose aufgerissen hatte. Während des Schlafes hatte ich nichts gemerkt. Wenn es mit dem Studium nichts wird, dann kann ich also noch immer Fakir werden.

Weiter ging es zu den Minggräbern. Es gab wieder einen Park und ein paar Tempel. Die Gräber selbst waren recht unspektakulär. Unterirdisch waren mehrere große Grabkammern, die sehr sehr schlicht gehalten waren. Das war es auch schon, keine Berge von Gold oder Edelsteinen, kein ausgestopfter Ming-Kaiser, keine tollen Ornamente auf den Sarkophagen. Nichts. Na gut, wissen wir das auch, beim nächsten Chinabesuch streichen wir die Ming-Gräber vom Besichtigungsprogramm.

Als wir mit dem Bus wieder zurück in Beijing waren, wollten wir noch einem weiteren Muss Pekings nachkommen: der Peking-Ente. Ein Restaurant, das im Lonely Planet als gut empfohlen wurde, begrüßte uns vor seinen Türen mit einer riesigen Stofftier-Ente, die eine Kochmütze aufhatte und uns anlachte. Ich weiß nicht wie, aber irgendwie kamen wir auf die Idee, dass es eine Touriabsteige war, die wir gerade nicht besuchen wollten. Einige Meter nebenan gab es aber ein Restaurant, das von Touristen eher weniger frequentiert zu sein schien. Hier probierten wir unser Glück. Wir hatten mit unser Einschätzung Recht, es gab hier kaum Touris: das Personal sprach kein Englisch und nur mit allergrößter Mühe und Not konnten wir uns mit Händen, Füßen und dem kleinen Wörterbuch des Reiseführers verständigen und so eine Peking Ente bestellen. Das Ergebnis, das uns auf dem Plastiktischtuch serviert wurde, waren kalte Stücke Entenfleisch, Sauce, Gurkenstücke und Teigtaschen. In letztere sollten man das in Sauce getauchte Fleisch zusammen mit den Gurken einwickeln, um sich das Ergebnis dann, möglichst ohne die Hälfte zu verlieren, in den Mund zu schieben. So sehr auch von dieser Spezialität Pekings geschwärmt wird, so sehr waren wir davon enttäuscht. Aber immerhin war es echter als in dem Stofftier-Restaurant nebenan.

Am nächsten Tag haben wir in der Nähe des Tiananmen Platzes Wong kennengelernt, der hervorragend Englisch sprach und uns beim Kauf der Zugfahrkarten nach Shanghai half. So ganz selbstlos war seine Aktion aber doch nicht, denn danach erzählte er uns, dass er Kaligraphie studiert und uns gerne seine Bilder zeigen wolle, es gab - rein zufällig versteht sich - in der Nähe eine Ausstellung. Wir dackelten also mit, haben uns brav seine Bilder angeschaut und sind dann - ohne unser Gepäck um noch ein Souvenir zu erweitern - zum Lamatempel gefahren, dem größten und angeblich schönsten außerhalb Tibets. Für uns Kulturbanausen war es aber ein Tempel wie alle anderen bisher gesehenen auch. Gut, die anderen hatten keine tibetischen Inschriften, auch keine arabischen (bzw. uigurischen), aber ansonsten.

Bis zum Abend war noch viel Zeit, so dass wir zum Sommerpalast gefahren sind, um dort ein wenig durch den Park zu schlendern und die ruhigere Seite der Zwölf-Millionen-Stadt zu erleben. Dieser Sommerpalast wurde während des Opiumkrieges gänzlich zerstört. Um einen kleinen Schutz davor zu bieten, dass das noch einmal passiert, wurde der neu aufgebaute Palast von der UN als Weltkulturerbe ausgewiesen. Hoffentlich nützt es etwas, denn die Parkanlagen sind wunderschön, nur

- es gibt dort keine einzige Bank!!! Auf fast allen Rasenflächen stehen Schilder mit der Aufschrift "Betreten verboten!". Irgendwann haben wir uns dort irgendwo ins Gras gelümmelt und etwas ausgespannt, bevor wir zu größten und vermutlich auch hektischsten Stadt Chinas aufgebrochen sind. Nach einer ruhigen, für uns immer noch recht luxuriösen Fahrt im Hard-Sleeper-Zug kamen wir am Morgen des 07. Junis in Shanghai an. Schon die ersten Eindrücke haben das zuvor Gehörte bestätigt: Shanghai ist Vergleich zu Beijing deutlich weiter entwickelt, sehr viel offener, hektischer und nicht so verstaubt (im doppelten Sinne). Sehenswürdigkeiten gibt es in der Stadt so gut wie keine, dafür aber schier unendlich viele Möglichkeiten, alle nur erdenklichen Sachen einzukaufen. Obwohl wir eigentlich in Peking der Meinung waren, schon alles eingekauft zu haben, haben wir noch einmal zugeschlagen: CDs (insgesamt haben wir über 40 CDs gekauft), Porzellan, Zutaten für die chinesische Küche (solche Sachen wie Fünf-Gewürz-Pulver, Lotus-Pulver, ...), Tee, Schuhe und - ganz wichtig - Maria konnte an keinem Haarspangenladen vorbeigehen. Und davon gibt es in China viele... Ach ja, eine neue Brille fiel für mich auch noch ab.

Weil wir die ganzen Souvenirs am Ende nur noch schwer in all den Kartons und Tüten transportieren konnten, haben wir uns dafür noch eine extra Tasche gekauft. Diese ganze Kauforgie erstreckte sich über - es ist im Nachhinein wirklich schwer vorstellbar - über drei Tage. Drei ganze Tage nichts als Einkaufen. Das teilweise unter Leuchtreklameschildern mit chinesischen Schriftzeichen, teils auf Märkten. Der eine Markt war in vielen auf alt gemachten Häusern untergebracht, in der Mitte dieses Geländes war ein kleiner Teich, in dem ein Teehäuschen war. Dieses war aber nicht nur auf alt gemacht, sondern tatsächlich alt. Vor dem Eingang war eine Tafel aufgestellt, auf der groß angekündigt wurde, dass unser aller liebster Bundeskanzler Schröder auch dort im Teehaus war und (nein, keine Flasche Bier) eine Tasse Tee geschlürft hat. Klar, wenn Gerhard schon da war, dann dürfen wir ja auch nicht fehlen. Während der Teezeremonie wurde uns erklärt, wann welcher Tee getrunken wurde, die Philosophie des Tees und natürlich welche Teesorten man dort kaufen kann. Angeblich auch Teesorten, die es nur dort zu kaufen gab, günstig sowieso. Dass wir diese Sorte am Tag zuvor schon in einem anderen Laden gekauft hatten, haben wir für uns behalten und uns es weiter angehört.

Einen Abend waren wir noch im chinesischen Zirkus und haben uns dabei akrobatische Höchstleistungen angeschaut. Teilweise konnte man glauben, die Artisten hätten gar keine Kochen. Es war ein Wunder, dass sie sich am Ende noch alle haben entknoten können. Auf Nachahmungen haben wir verzichtet.

Die erste Nacht haben wir in Shanghai in einem Musik-Konservatorium übernachtet - und auch die sich gebotene Gelegenheit genutzt und unsere Wäsche gewaschen. Zwar musste man die Waschmaschine festhalten, damit sie nicht weghüpft und Duschgel als Waschmittel ist wohl auch nicht so ideal, aber besser als gar nichts. Quer durchs Zimmer haben wir Wäscheleinen gespannt und diese behangen.

Leider konnten wir im Konservatorium nur eine Nacht bleiben, weil am nächsten Tag eine große Musikergruppe ankam, die schon reserviert hatte. Vielleicht waren es die Fischer-Chöre. So mussten wir uns woanders umgucken - und wurden ganz nahe der Hauptgeschäftsstraße fündig, gegenüber der russischen Botschaft. Da kamen fast Heimatgefühle auf, wieder die Trikolore zu sehen und nicht die rote Fahne. Apropos Fahne: auf mehreren Fotos aus der chinesischen Nationalversammlung waren auch rote Fahnen mit Hammer und Sichel zu sehen. Da diese Fotos aus neuerer Zeit stammten und das Zerwürfnis zwischen der UdSSR und der VR China schon lange her ist, konnte ich mir nicht vorstellen, dass es die Fahne der Sowjetunion sein sollte. Von irgendjemandem habe ich mir später sagen lassen, dass die Fahne der Kommunistischen Partei Chinas ist. Die Fahne der UdSSR hatte noch eine Stern in der Ecke. Ein kleiner aber doch entscheidender Unterschied. Soviel zur Heraldik.

Die Karten für den Zug nach Nanjing, unser nächsten Station, haben wir diesmal im Alleingang erstanden und sind dorthin am nächsten Morgen in der Hoffnung aufgebrochen, dass es dort nicht so viele Einkaufsmöglichkeiten gibt und wir nicht wieder in Versuchung geführt werden. Da die Strecke nach Nanjing so kurz war, keine drei Stunden, sind wir diesmal am Tage gefahren und auch mit dem Hard-Seater. Auch wenn es nach Qual klingt, aber so schlimm sind die Hard-Seater nicht, die Elektrizschka in Russland hat da schon anderes zu bieten. Im Zug wurden wir wieder beschallt, diesmal aber nicht mit Country Roads, sondern mit "O Tannenbaum". Maria, die gerade geschlafen hatte, hat geglaubt zu träumen und war daher sehr erstaunt, dass die Musik weiterspielte, obwohl die wach war. Es ist schon komisch, Weihnachtslieder zu hören, während draußen knapp 30 ° C sind und man von lauter Chinesen, die kein Weihnachtsfest kennen, umgeben ist.

In Nanjing angekommen, haben wir das "Memorial museum" besucht. In dieser Stadt wurde von den Japanern während des Zweiten Weltkrieges ein Massaker an der chinesischen Bevölkerung begangen, während kürzester Zeit 300 000 Menschen umgebracht. Die Fotoausstellung war sehr beeindruckend und bedrückend, die Anlage selbst verfehlt meiner Meinung jedoch ihr Ziel. Jeder Gebäude- bzw. sonstige Außenteil des Komplexes war mit einem Schild versehen, das erklärte, aus

welchem Grunde es so und nicht anders steht. Das "Was will uns der Autor sagen" war so plump erklärt, so dass der Besucher gar nicht zum Denken angeregt wurde, was bei Gedenkstätten dieser Art doch eigentlich intentioniert sein sollte.

Da sich die weiteren vom Lonely Planet ausgewiesenen Sehenswürdigkeiten vom Zentrum weit entfernt waren, haben wir sie uns für den nächsten Tag aufgehoben - und verspürten ein gewisses Jekaterinburg-Gefühl. Obwohl Nanjing früher einmal Hauptstadt war und über fünf Millionen Einwohner hat (oder waren es "nur" drei Millionen), erschien uns diese Stadt recht wenig spannend. Diesen Eindruck fanden wir am folgenden Tag, inzwischen war es der 11. Juni, bestätigt. Der Punkt, bei dem sich der Großteil der Sehenswürdigkeiten der Stadt konzentrieren sollte, befand sich auf einem Berg, auf den wir mit einer Seilbahn hochgefahren sind. Auch hier gab es wieder "Bergnebel", Smog ist so ein unschönes Wort, so dass die Sicht nicht sonderlich gut war. Vom Endpunkt der Seilbahn aus sind wir dann zu diversen Denkmälern gelaufen, haben uns ein Mausoleum angeschaut, aber richtige "Highlights" waren nicht dabei. Also zurück zum Bahnhof, von wo aus es weiter nach Xi'an gehen sollte.

Dort mussten wir wieder in den Startlöchern auf das Startsignal warten, um zum Gleis stiefeln zu können. Aber so kam es nicht. Aus den Startlöchern wurden wir zwar "gepiffen", aber zum Gleis gehen durften wir nicht, zumindest nicht selbstständig. Wir mussten uns tatsächlich wie kleine Schulkinder, die darauf warten, in die Klasse geführt zu werden, in Reihen hinter Schilder stellen, auf denen die Waggonnummern standen. Dann wurde eine Reihe nach der anderen zum Zug geführt. Ach ja, das erinnert doch stark an Russland. Den Menschen wird nur sehr wenig Selbstständigkeit zugetraut. Im ersten Moment mag das komisch erscheinen, auf Dauer ist es jedoch sehr nervig.

Für die Strecke nach Xi'an haben wir aber nur Karten für das Hard-Seater Abteil bekommen - und das bei einer Fahrtdauer von 18 Stunden. Während dieser Zeit haben wir einige neue Erfahrungen gemacht: zum einen, dass man in den Sitzen nicht richtig schlafen kann und am nächsten Morgen ziemlich gerädert ist. Außerdem spielen alte schwerhörige Chinesen nachts gerne Karten und schreien während dessen, was einen auch nicht gerade schlafen lässt. Außerdem bleibt das Deckenflutlicht nachts eingeschaltet. Es gibt Chinesen, die weit über 1,90 m lang sind - und dabei noch weniger angestarrt werden, als ich es wurde. Die wichtigste Erfahrung war aber folgende: wir haben ja schon ganz oft gesehen, dass chinesische Kinder keine Windeln tragen, sondern die Hosen zwischen den Beinen vorne und hinten offen sind. Wir haben uns immer gefragt, wie die kleinen Kinder "entwässert" werden. Diese Frage stellte sich wieder akut, als wir sahen, dass die Kinder auch im Zug keine Windeln anhaben. Doch des Rätsels Lösung haben wir aus nur 1 m Entfernung mitbekommen: eine Mutter hat ihr Kind einfach in den Gang gehalten - Wasser marsch! Aber das war anscheinend ganz normal, statt irgendwie komisch zu gucken, wartete mein Sitznachbar nur darauf, sich das kleine Kind auf den Schoß zu setzen.

Vollkommen geschlaucht und unausgeschlafen kamen wir am nächsten Tag in Xi'an an. Nach der üblichen Prozedur (neue Fahrkarten kaufen und Hotel suchen) haben wir einen Stadtbummel gemacht. Es war wieder eine normal kleine Stadt - etwa 5 Millionen Einwohner. Hier gab es aber eine relativ große Anzahl von Muslimen, die sich mit ihren weißen Käppchen deutlich von den "normalen" Chinesen unterschieden. Auch gab es eine Moschee, die wir besichtigt haben. Allerdings konnten wir äußerlich keinen Unterschied zu einem Tempel feststellen. Die Architektur war ziemlich identisch, aber die Muslime werden es schon wissen.

Wie überall in China kann man Waren "kompakt" kaufen, soll heißen, dass es beispielsweise eine Straße gibt, wo nur Geschäfte mit Computerzubehör sind, in anderen Straßen kann man ausschließlich Kleidung kaufen, usw. Es gab auch eine Straße, in der sich ein Frisörladen an den nächsten reihte - und weil ich das letzte Mal in Piter beim Frisör war, also eine unwahrscheinlich lange Matte hatte, habe ich die Gelegenheit beim Schopfe gepackt. Der Frisör, in dessen Laden wir dann eingefallen sind, war ganz erfreut. Wahrscheinlich war es das erste Mal, dass er "echte" blonde Haare zwischen der Schere hatte. Es war aber Völkerverständigung erster Güte: er hat mich nicht verstanden, ich habe ihn nicht verstanden, wir haben viel gelacht und der Schnitt war auch gut. Und das für zehn

(keine drei DM). Maria wollte er auch gleich frisieren, sie hat aber lieber das Weite gesucht, chinesische Frisöre waren ihr anscheinend nicht geheuer. Nachdem wir den Rest des Tages durch die Stadt gebummelt sind, Fahrkarten nach Datong gekauft haben und in einem Internet-Cafe waren, sind wir abends durch die Frisörstraße wieder zurück in Richtung Hotel gegangen. Die ganzen Frisörläden waren jetzt in ein rosafarbenes Licht getaucht. Und an den Eingängen saßen Frauen bzw. es war Vorhang vorgezogen, so dass man nicht in den Laden hineinschauen konnte. Warum wohl???

Wir kamen gerade im Hotel an, als draußen auf der Straße ein großer Wolkenbruch niederging. Innerhalb von Minuten waren alle Straßen überflutet, die Auto und Rikschas wurden fortgespült, Bäume wurden entwurzelt, Häuser stürzten ein und ... Na ja, das war vielleicht etwas überzogen, aber es hat schon stark geregnet. Glücklicherweise war das aber (von den drei Tropfen in Vladivostok abgesehen) der einzige Regen, den wir die ganze Reise über hatten, ansonsten (ohne jetzt jemanden

neidisch machen zu wollen) hatten wir nur Sonnenschein (und Smog). Dabei wurden wir natürlich gut braun und haben des öfteren gepellt. Man wir halt nicht nur auf Mallorca (irgendwo auf Ballermann) braun, sondern auch in Sibirien.

Am folgenden Tag, 13. 06. 2001 A.D., haben wir uns mal wieder aufgemacht, um ein weiteres Weltkulturerbe zu besichtigen: die Terracotta-Armee. Mit einem Bus ging es morgens los. Nach einer knappen Stunde Fahrt kamen wir bei diesem Touri Sammelpunkt an. Im Vorfeld schon viele Stände, an denen man - garantiert echte - Terracotta-Soldaten kaufen konnte. Gartenzwerge sind out, man stellt sich jetzt Tonsoldaten in den Vorgarten. Am Ende dieser Allee von Ständen tat sich das Eingangstor zum Ausstellungsgelände auf, hinter dem sich drei große Hallen befanden. In zweien wurde über die Geschichte und den Stand der Ausgrabungen berichtet. In der dritten konnte man dann endlich einige der ehemals 8000 Tonkrieger bestaunen. Etwa dreihundert Soldaten waren in Reih und Glied aufgebaut und wirkten sehr lebensecht. Das kommt unter anderem daher, dass es für die Gesichter der Soldaten keine Form gab, sondern jedes einzelne nach dem Vorbild der "echten" Soldaten der Armee des damaligen Kaisers modelliert wurde. Auch die Haltungen, die die Soldaten einnahmen, sahen sehr echt aus: einige Bogenschützen zogen gerade einen Pfeil aus dem Köcher, andere Soldaten steckten ihr Schwert in die Scheide, andere marschierten usw. Wenn man dann diese große Anzahl der Soldaten in den Ausgrabungsgräben sieht, dann wirkt das schon sehr beeindruckend. Als kleiner Hobby-Grabräuber wirkt man sicherlich einen großen großen Schock bekommen haben, als man diese Ton-Armee vor sich sah.

Auch diese Eindrücke waren so umwerfend, dass wir sie erst einmal verarbeiten mussten - und glücklicherweise hat Kodak sich erbarnt und diesem Weltkulturerbe Bänke gesponsert. Sie waren nicht zu hart, man konnte gut schlafen. Bevor es zurück nach Xi'an gehen sollte, wollten wir noch etwas essen. Nachdem wir in den Tagen zuvor nur bei irgendwelchen Ständen an der Straße gegessen hatten, sollte es an dem Tag mal wieder etwas Besseres sein. So "kehrten" wir in ein Restaurant ein, man kann wohl besser sagen, dass wir von den Besitzern fast hereingezerrt wurden, denn schließlich wollten sie uns als Gäste und uns nicht den zwölf anderen Restaurants überlassen. Anfänglich war es eine harte Umstellung, verglichen mit der Behandlung, die einem in Russland zuteil wird - permanente Nichtbeachtung durch die Verkäufer. Hier aber haben es die Restaurantbesitzer geschafft, uns in ihre Hütte zu zerrn. Dort haben sie uns eine Karte unter die Nase gehalten, auf der neben den chinesischen Zeichen auch die englische Übersetzung stand. Voller großer Erwartung haben wir uns Huhn bestellt, jedoch entsprach das, was wir später serviert bekamen, nicht ganz unseren Erwartungen: auf den Teller war kein Hühnerfleisch, sondern es ragten etliche Hühnerfüße aus dem Paprika heraus. So schön in ganzen Stücken, mit Krallen und allem, wie man sich einen Hühnerfuß so vorstellt. Bis dahin hatten wir ja alles gegessen, was uns aufgetischt wurde, aber das war dann doch zuviel. Zum Glück gab es in der Nähe einen Stand, bei dem man Melone kaufen konnte, die wir dann schlachten konnten.

Für die Fahrt nach Datong war wieder eine Nachtfahrt angesagt, während der wir Martin kennenlernten. Er ist Tscheche und reist schon seit acht Jahren um die Welt, lediglich zwei kleine Unterbrechungen hat er in seiner Heimat gemacht, um sich wieder mit Visa zu bestücken. Zwar hat er unwahrscheinlich viel Interessantes erlebt und uns einen kleinen Teil davon erzählt, aber doch auch sehr sehr viel dafür aufgegeben bzw. Entbehrungen hinnehmen müssen: Familie, Freundeskreis, Beruf. Maria und ich waren uns einig, dass wir nicht mit ihm tauschen wollen. Am nächsten Tag verabschiedete er sich von uns mit dem Hinweis, dass wir nicht zu viel reisen sollten. In gewisser Weise hat er damit Recht. Zwar waren wir insgesamt nur fünfeinhalb Wochen unterwegs, jedoch erschienen uns diverse Tempel, Sehenswürdigkeiten oder Verhaltensweisen am Ende bei weitem nicht mehr so interessant zu sein, wie am Anfang der Fall war. Zu Beginn unseres Aufenthaltes in China haben wir fast die gesamte verbotene Stadt fotografiert, kurz bevor wir China verlassen haben, haben wir bloß "noch einen Tempel" gesehen, wie wir schon zuvor etliche besichtigt hatten. Der Reiz geht verloren. Aber wir hatten ja eh nicht vor, Martins Reisedauer zu überbieten.

In Datong angekommen, haben wir uns wieder erst einmal um unsere Weiterfahrt gekümmert: wie kommen wir von hier aus nach Ulan Baator, in die Mongolei. Ein durchgehender Zug würde aber erst in zwei Tagen fahren und erst in vier Tagen in der mongolischen Hauptstadt ankommen. Da wir uns aber entschlossen hatten, noch ein oder zwei Tage in der mongolischen Steppe zu verbringen, wollten wir früher dort sein. Also haben wir uns Tickets bis nach Jinnin gekauft, einem Ort in der Inneren Mongolei liegt (die trotz des Namens noch zu China gehört), von wo aus wir am nächsten Tag nach Ehrenhot, dem Grenzort zur Mongolei fahren wollten. Nach unseren Überlegungen sollten wir am späten Sonntag in Ulan Baator ankommen.

Aber erst einmal bewaffneten wir uns mit den Fahrkarten Jinnin und Ehrenhot, bevor wir ein weiteres Weltkulturerbe auf unserer "Das wollen wir alles sehen"-Liste abgehakten: die Grotten von Datong. Auf einer Länge von 1500 m erstrecken sich etwa 40 Grotten, in denen insgesamt 51000 (kein Tippfehler) Statuen aus dem Stein herausgeschlagen sind. Einige waren ca. 40 m hoch, andere nur wenige cm groß. Größtenteils war die Farbe schon verblasst, aber an einigen Statuen konnte man

noch sehen, wie prächtig dieser Grottenkomplex mal gewesen sein muss. Es war auch eine Schulklasse dort, die sich die Grotten anschauen sollten. Allerdings gab es für sie eine weitaus größere Attraktion: einen etwa 2 m langen blonden Nichtchinesen, mit dem sie sich alle fotografieren lassen wollten. Wenn ich für jedes Foto fünf Yuan genommen hätte, dann hätte ich die Fahrtkosten schon fast wieder eingenommen. Dieses Land ist wirklich etwas für Profilierungsneurotiker. Man muss nur lang sein und schon ist einem die Aufmerksamkeit in China gewiss. Wenn man dann noch blond ist...

Nach der Grottentour sind wir dann die ungewöhnlich kurze Strecke von Datong nach Jinnin gefahren. Nur drei Stunden, sehr ungewohnt, kaum ist man eingestiegen, schon geht es wieder raus. Da wir leider nicht mehr selben Abend von Jinnin aus nach Ehrenhot weiterfahren konnten, haben wir in einer sehr einfachen Unterkunft auf dem Bahnhof übernachtet. Da es dort noch nicht einmal Duschen gab und unsere letzte Möglichkeit, Wasser von oben genießen zu können, schon einige Tage her war, haben wir uns auf die Suche nach einer Dusche gemacht. Zuerst sind wir in ein Hotel eingefallen, um zu fragen, ob wir dort in einem freien Zimmer duschen können. Aber bis wir den Leuten dort erklären konnten, was wir wollten, verging eine halbe Stunde. Niemand sprach Englisch, an andere Sprachen war nicht zu denken. So haben wir uns mal wieder mit Händen und Füßen verständigen müssen. Beim Einkaufen ist das ja recht einfach, aber in einem Hotel, in dem man noch nicht einmal ein Zimmer mieten, sondern nur die Dusche benutzen möchte, ist das mit der nonverbalen Kommunikation schon schwieriger. Ergebnis unser Mühen: es geht nicht. Der Hotelbesitzer hat uns aber zu einem anderen Hotel geführt und dort für uns gefragt - mit dem selben negativen Ergebnis. Weiter ging es zur nächsten potentiellen Duschkmöglichkeit. Dort wurde uns gesagt, dass ich zwar hätte duschen können, Maria wollten sie aber nicht reinlassen. Frisöre hier, Badehäuser dort. Auf einmal sagte der Hotelbesitzer aber, dass wir doch in einem Zimmer bei ihm duschen könnten. Aber erst in einer halben Stunde. Komisch komisch. Nach einer halben Stunde waren wir dann bei ihm im Hotel und haben geduscht. Nachdem wir blitzblank und mehr oder minder wohlriechend das Hotel verlassen wollten, sagte uns die Frau am Empfang, dass wir für das Duschen noch 50 Yuan zahlen sollten. Davon war vorab keine Rede. Wenn man die 50 Yuan mit den 80 Yuan vergleicht, die uns eine Übernachtung in dem Hotel gekostet hätte, dann war das doch unverschämt teuer. Beim nächsten Mal gehen wir also nicht mehr in dem Hotel duschen.

Am nächsten Morgen ging es dann weiter durch die Wüste Gobi in Richtung Grenze. Im Zug waren schon sehr viele Mongolen, von denen auch einige Russisch sprachen. Sie sagten uns, dass die Züge nach Ulan Baator erst am Montag führen, da die Grenze am Wochenende geschlossen sei. Kein Zug, kein Auto, keine Fußgänger, nichts und niemand darf die Grenze am Wochenende überqueren. Wieder einmal hat sich Murphy's Gesetz bewahrheitet: es kommt alles anders. Nix da mit einer frühen Ankunft in der Mongolei. Der nächste Zug sollte erst am Montag fahren, genau der Zug, mit dem wir auch von Datong aus hätten fahren können. Dann hätten wir aber eines nicht erlebt: zweieinhalb Tage Langeweile in Ehrenhot, einem kleinen Kaff in der Wüste, in dem man rein gar nichts machen kann, abgesehen von Essen und Schlafen. Und das haben wir dann auch gemacht, wir haben in einem Hotel zusammen mit vielen Mongolen übernachtet, in dem es nicht nur keine Duschen gab, sondern in dem das auch fließende Wasser an diesem Wochenende gerade nicht funktionierte. In der Stadt gab es einen kleinen Markt, den wir innerhalb einer Stunde dreimal auf- und abgelaufen sind. Dann stellte sich wieder diese Frage, die uns an diesem Wochenende so oft im Kopf herumkreiste: was tun?

Am Montag hatte diese Langeweile ihr Ende. Wir sind zusammen mit den Mongolen vom Hotel aus zum Bahnhof gefahren, um den Zug um 13.30 Uhr zu erwischen. Gerade mal 15 Minuten vor der Abfahrt wurde das Tor zum Bahnhof geöffnet. Nachdem wir - ganz im Gegensatz zu Russland - in China keinerlei (finanzielle) Diskriminierung wegen unseres Ausländerstatus erlebt hatten, war es jetzt endlich soweit, bei der letzten Gelegenheit überhaupt. Als einzige der Reisenden mussten wir eine "Bearbeitungsgebühr" zahlen. Wofür auch immer.

Doch bevor wir zum Gleis gehen konnten, war es noch eine Weile hin. Zuerst mussten wir durch die Passkontrolle, was sich als ein deutlich größeres Projekt herausstellen sollte, als wir es erwartet hatten. Die Grenzbeamten standen hinter ihrem Schalter, starteten heraus, kamen aber nicht auf die Idee, irgendwelche Pässe zur Kontrolle anzunehmen. Sie warteten, guckten dumm in der Gegend herum, wir guckten zurück und warteten ebenfalls, was blieb uns auch anderes übrig. Und warteten, und warteten. Die Menschenmenge, die sich an den Schalter drückte, wurde immer größer. Aber man glaubt es kaum, um 15 Uhr - also anderthalb Stunden nach der offiziellen Abfahrt des Zuges - machte der Schalter auf und alle Mongolen und Chinesen versuchten, gleichzeitig ihre Pässe zur Kontrolle vorzulegen. Aber der Schalter war doch zu klein, als dass eine entgegenstürmende mongolische Horde auf einmal hätte bedient werden können, so dass das Gequetsche noch größer wurde, als es ohnehin schon war. Und es wurden immer mehr Mongolen, die auf einmal an den Schalter wollten und noch mehr. Außerdem waren sie der Meinung, ihre Ellenbogen einsetzen zu müssen, um ihren Pass ja als erste bzw. vor anderen abgeben zu können und einer hat den anderen weggedrängt. Hilfe. Das war noch schlimmer als in der Petersburger Metro. Irgendwann hat es mir dann gereicht, von

diesen kleinen, um mich herumwuselnden Mongolen zur Seite geschoben zu werden und ich habe einen "Urschrei" losgelassen. Plötzlich war es still und das kleine Wuselvolk guckte ganz erschrocken zu mir hoch. Danach waren sie zurückhaltender und ich konnte in Ruhe meinen Pass abgeben. Maria hat sich das ganze Schauspiel von außen angeschaut und sich dabei köstlich amüsiert. Gulliver in Lilliput.

Kaum war es halb sechs, schon fuhr der Zug in Richtung Mongolei los. Allerdings nur zwanzig Minuten, denn dann waren wir schon auf der anderen Seite der Grenze. Abermals eine Pass- und Zollkontrolle. Diesmal aber von den Mongolen. Nachdem wir auch diese über uns haben ergehen lassen, mussten wir aus dem Zug aussteigen und konnten selbigem hinterherschauen, wie er ohne uns weiterfuhr. Dadurch, dass die Mongolei, die sich Anfang in den Zwanzigern von China losgesagt hat, stark von der Sowjetunion unterstützt wurde, hat sie auch das gleiche "andere" Schienensystem, was zur Folge hat, dass an der chinesisch-mongolischen Grenze ebenfalls die Achsen getauscht werden müssen. Aber auch diese vier Stunden Wartezeit haben wir herumbekommen. Beispielsweise mussten wir mit einigen kleinen mongolischen Mädchen Häschen und Wolf spielen, die russische Bezeichnung für Fangen. Ja ja, man macht was mit.

Den sowjetischen Einfluss in der Mongolei merkten wir auch am nächsten Tag, als wir uns in Ulan Baator die Suche nach einem Hotel gemacht haben: von uns wurde wieder ein Ausländerpreis für eine Übernachtung verlangt, der den Inländerpreis um ein Vielfaches übertraf. Zum Glück hat aber Aslan, ein Mongole, den wir im Zug kennengelernt haben, mit den Hotelmenschen verhandelt und so kamen wir doch fast zum Inländerpreis unter. Alles andere wäre auch übertrieben, denn das heiße Wasser funktionierte gerade nicht, sehr zum Ärger von Maria. Zum Ausgleich gab es aber Schimmelpilze in der Dusche. Wie man erkennen mag, haben wir nicht im Hilton übernachtet.

Während in den Vororten der Stadt noch viele Jurten, die Zelte der mongolischen Nomaden, zu sehen waren, die sich mit den Steinhäusern abwechselten, so gab es im Zentrum nur "normale" Häuser - und an jeder Ecke ein Internetcafe. So hoch wie in dieser Stadt war die Internetcafe-Dichte in keiner anderen Stadt, die wir auf unser Reise besucht haben. Doch bevor wir in eines dieser Cafes einfielen, haben wir uns erst einmal erkundigt, wie wir am nächsten Tag eine Tour in die Steppe machen können. In speziellen Steppen-Reisebüros wurden uns Angebote gemacht, die zwar sehr verlockend klangen, aber auch wahnsinnig viel kosten sollten. Bis zu 500 US \$ wollten sie haben, was uns armen Studenten, die wir am Rande des Existenzminimums leben, doch eindeutig zu viel war. Auf der Suche nach einer günstigeren Möglichkeit sind wir auf eine Gruppe von deutschen Sozialarbeitern gestoßen, die ein Projekt aufziehen wollten, das Prostituierten bei der Wiederaufnahme einer normalen Berufstätigkeit helfen soll. Die mongolische Kontaktperson dieser Gruppe kannte jemanden, dessen Frau einen Bruder hat, der Auf jeden Fall haben wir so Kontakt zu einem Mongolen aufgenommen, der Russisch sprach und einen russischen Armeejeep hatte, mit dem er uns am nächsten Tag in die Steppe fahren wollte - und das für einen akzeptablen Preis.

Nachdem wir das herausgefunden hatten, sind wir noch ein wenig durch die Straßen gelaufen und haben versucht, dem "Schneefall" auszuweichen. Von irgendwelchen komischen Bäumen fiel eine Art Baumwolle in kleinen Flocken herunter, die vom Wind durch die Stadt geweht wurden. Eine ziemlich nervige Sache, ständig war man damit beschäftigt, sich die Flocken aus dem Gesicht zu wischen. Schneefall - und das bei 30° und Sonnenschein. Tja, auch die Mongolei ist halt anders. Abend waren wir noch in einem Restaurant essen und haben uns ein Kebab bestellt. Doch das, was uns serviert wurde, entsprach nicht im geringsten unseren Vorstellungen von einem Kebab. Es war eine Frikadelle mit Reis. Dazu passend bekam ich den bestellten Saft in einer Tasse serviert, auf der etwas nicht gerade typisch mongolisches stand: "Kieler Weihnachtsmarkt". Es wäre mal interessant zu erfahren, auf welchem Weg sie nach Ulan Baator gekommen ist.

Am nächsten Tag, dem 20. 06., wurden wir dann früh morgens von unserem Fahrer vor dem Hotel abgeholt und sind erst einmal anderthalb Stunden in die Steppe gefahren, hin zu einem Camp, in dem Touris für viel Geld in Jurten übernachten können. Das Wechselspiel der Landschaft war sehr beeindruckend. Von grasbedeckten Steppen, über Berglandschaften hin zu Wäldern - und alles beinahe unberührte Natur, lediglich die Sandwege bzw. die vereinzelt Jurten zeugen davon, dass sich der Homo sapiens auch hier aufhält. Vom Touri-Camp aus ging es dann weiter zu Bekannten Nomaden unseres Fahrers, die auch in einer Jurte wohnen. Dort wurden wir mit diversen Milchprodukten verköstigt, die aber nicht so gut schmeckten. Über Stock und Stein und durch einige Flüsse ging es dann weiter durch die Steppe. Hier eine blumenbedeckte Wiese, dort mussten wir mal anhalten um zu schauen, wo denn der Weg längsführt bzw. ob überhaupt ein Weg vorhanden ist, woanders musste geprüft werden, ob der Fluss nicht zu tief ist, um ihn zu durchqueren. Bei der nächsten Jurte angekommen, deren Bewohner unser Fahrer ebenfalls kannte, haben wir wieder eine Essenspause gemacht. Diesmal wurde uns eine Suppe aufgetischt. Zum Ausgleich haben wir eine noch aus China mitgebrachte Melone mit auf den Tisch gelegt und zum Verzehr freigegeben, worüber sich die Mongolen sehr gefreut haben, denn in der Mongolei kann man sie nicht - ganz im Gegensatz zu China - an jeder Ecke kaufen. Wir waren wieder einmal überrascht, wie viel Platz in einer Jurte

doch ist. Es standen dort drei Betten, die Kochstelle, ein Fernseher und Radio waren auch da und man lief sich doch nicht über die Füße.

Zu den Nationalsportarten der Mongolen zählt neben dem Ringen und dem Bogenschießen auch noch das Reiten. Und weil die Besitzer dieser Jurte auch einige Pferde hatten, kam es dazu, dass sie uns gefragt haben, ob wir nicht auch einmal reiten wollen. Oh Gott. Ich wurde also auf ein Pferd gesetzt, das zwar kein Pony war, aber nicht gerade viel größer. Sehr abgemagert sah es auch aus. Diese arme Tier musste mich also zweimal um die Jurte tragen, sehr zur Belustigung aller. Zum Glück haben sowohl das Pferd als auch ich das überlebt. Den Titel "Dschinghis Khan ehrenhalber" wollte man mir aber trotz meiner großartigen Reitkünste nicht verleihen. Pöh.

Als nächstes folgte etwas, das wir im Rahmen einer im Reisebüro gebuchten Reise ganz gewiss nicht erlebt hätten: zusammen mit einem Jurten-Mongolen sind wir auf die Jagd gegangen. Na ja, was heißt hier wir. Viel mehr sind wir gemeinsam zu einem Ort gefahren, der einiges von den Jurten entfernt war. Dort stieg selbiger Mongole aus dem Wagen und hat sich schussbereit hingelegt und wartete und wartete ... bis es endlich knallte und er ein Murmeltier erlegt hatte. Was folgte, war ein Glanzbeispiel für mongolische nomadische Küche. Hier das Rezept:

Murmeltier auf mongolische Art

Zutaten:

1 mittelgroßes Murmeltier
etwas Knoblauch-Kräuter Mischung
3 -4 im Feuer erwärmte Steine
ca. 50 cm Draht
1 Gasbrenner

Zubereitung:

Zunächst muss man das Murmeltier köpfen und alle Innereien entfernen. Nach Aschenputtel-Art schmeißt man die nicht essbaren Innereien beiseite, die essbaren werden zurück in das Murmeltier gestopft, zusammen mit der Kräutermischung. Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen und die heißen Steine werden in das Murmeltier gesteckt. Eventuelle Quiek-Geräusche kommen nicht von dem Murmeltier, sondern von den heißen Steinen, die im Murmeltier enthaltene Flüssigkeit verdunsten lassen. Jetzt ist das Murmeltier am Hals mit dem Draht zuzuzwirbeln und anschließend mit dem Gasbrenner etwa 5 Minuten zu erhitzen. Guten Appetit.

Das Murmeltier muss übrigens Alkoholiker gewesen sein, denn seine Leber war etwa dreimal so groß, wie beide Lungenflügel zusammen. Um so schwieriger war es, es zu treffen, denn torkelnde Murmeltiere lassen sich nicht gut schießen - so ein altes mongolisches Sprichwort. Aber gut geschmeckt hat es trotzdem. Viel besser als der Kebab-Verschnitt vom Tag zuvor.

Vollgefuttert sind wir zurück zum Hotel, pardon, zu unser Absteige gefahren und waren recht froh, dass wir noch die Zeit hatten, diesen Ausflug in die Steppe zu machen, denn wenn wir nur Ulan Baator selbst gesehen hätten, so hätten wir es fast bereut, in die Mongolei gefahren zu sein, nur für einen Besuch in der Hauptstadt lohnt sich der Besuch nicht.

Daher waren wir auch recht froh, dass wir am nächsten Tag unsere Sachen packen und in Richtung Irkutsk aufbrechen konnten, zurück zu Mütterchen Russland.

Die Rückfahrt ins nördliche Nachbarland erwies sich wieder als sehr langwierig: sehr oft standen wir sinnlos in der Gegend herum, hatten etliche Stunden auf Bahnhöfen Aufenthalt und ließen diverse Grenzkontrollen über uns ergehen. Etwas aufgelockert wurde die Fahrt durch Matt, einen Australier, der zum ersten Mal seine Insel verlassen hatte und gleich alleine mit per Bahn von Peking über Ulan Baator nach Moskau fahren wollte - und das, ohne auch nur ein Wort Russisch zu sprechen. Recht mutig. Er fotografierte während der anderhalbtägigen Zugfahrt fast soviel, wie wir während der gesamten Fahrt. Aber er wollte alles genau festhalten, um seiner Tochter zu Hause zu zeigen, wo er denn war. Und er fragte uns sehr früh über Russland. Vornehmlich wollte er wissen, ob die Gerüchte wirklich stimmen. Nein, in Russland wird man nicht alle fünf Meter überfallen, nein, es stimmt nicht, dass jede zweite russische Frau eine Prostituierte ist, ... Am besten hat uns seine Frage gefallen, ob man ihn als Ausländer erkennen wird. Doch, das wird man wohl, denn in Shorts, ausgelatschten Turnschuhen, verwaschenen T-Shirts, 3-Tage-Bart, Basecap und Sonnenbrille laufen recht wenig Russen rum. Zudem taten der Fotoapparat und der Lonely-Planet ihr übriges.

In Irkutsk angekommen, machten wir uns auf den Weg, um noch einmal zum Baikalsee zu fahren. Einen Monat zuvor sind wir mit dem Bus um elf Uhr morgens gefahren und wollten das an diesem Tag wieder so machen. Aber wir haben vergessen, einen wichtigen Faktor einzuplanen: wir waren in Russland. Im konkreten Fall äußerte sich das so, dass kein Bus um elf fuhr, sondern erst um halb drei. Wenn wir den genommen hätten, wäre uns aber nur eine Stunde am Baikalsee geblieben, bevor wir

wieder hätten zurück fahren müssen, so dass wir in Irkutsk geblieben sind und uns in einen Kirov-Park gelegt haben, um uns dort stundenlang von der Sonne bescheinen zu lassen.

Nach einem Abendessen mit Matt sind wir dann zum Flughafen gefahren, haben dort noch vier Stunden eher schlecht als recht im Wartesaal geschlafen, bevor wir um halb fünf morgens einchecken konnten. Bei der Gepäckaufgabe fiel den Angestellten aber auf, dass wir zuviel Gepäck dabei hatten. Pro Person hat man ja 20 kg Freigepäck. Diese Grenze hatten wir dadurch, dass wir auf den chinesischen Märkten wo gewildert hatten, weit überschritten. Allein unsere Souvenirtasche wog 25 kg. Ein "Ach, wir sind so arme Studenten und haben nur ein paar Andenken gekauft..." half auch nicht und wir mussten für das Gepäck bezahlen. Aber nicht nur für die Souvenirtasche, sondern auch für unser Handgepäck, das man ja sonst immer kostenlos mitnehmen kann. Aber hier galten die 20 kg Freigepäck für Handgepäck und aufgegebenes Gepäck zusammen. Aber glücklicherweise war der kg Preis noch recht gering.

Überraschend war es aber, dass auch hier mein Gepäck gescannt wurde und keine Beanstandungen kamen - trotz meins kleinen Küchenbeils, dass ich mir in China gekauft hatte.

Nach der Gepäckaufgabe mussten wir noch über eine Stunde, bevor wir endlich mit einer Tupolev der Aeroflot-Tochter Pulkovo Airlines nach Petersburg losfliegen konnten - mit großer Verspätung.

Die Dümpelei in Richtung Westen ging recht fix vorbei, wozu das schlechte Essen aber nicht beigetragen hat. Um sieben Uhr sind wir losgeflogen, durch die fünfständige Zeitverschiebung kamen wir aber schon um acht Uhr morgens in Sankt Petersburg an, wo wir von Luda und Rima, zwei Mit-Wohnheim-Insassinnen von Maria, abgeholt wurden.

Auf dem Weg vom Flugplatz zum Wohnheim hin war es richtig schön aus dem Fenster des Autos zu schauen und überall wieder bekannte Ecken und Punkte zu sehen. Nach über fünf Wochen waren wir wieder in Petersburg. Obwohl wir während dieser Zeit sehr viele interessante Orte besucht haben, so ist für mich Sankt Petersburg doch immer noch die schönste Stadt, die ich kenne.

Nach einem gemeinsamen Frühstück im Wohnheim bin ich dann zum Bahnhof gefahren, um Fahrkarten für den Zug nach Berlin zu kaufen. Doch vorher ging es noch zur Bank, um Geld zu wechseln - und da war sie wieder, die typische Ausländerdiskriminierung. Denn trotz des Schildes am Eingang, auf dem stand, das man für einen Dollar 29,5 Rubel bekommt, habe ich einen schlechteren Kurs bekommen. Auf meine Frage, warum das so sei, sagte mir die Angestellte ganz kaltschnäuzig: "Weil sie Ausländer sind." Ach, zwar haben sich die Chinesen und Mongolen auch ein wenig auf dem Versuch der Ausländerdiskriminierung betätigt, doch so gut wie die Russen sind sie noch lange nicht. Mit dem gewechselten Geld ging es dann zum Bahnhof. Zu meinem Erstaunen gab es sogar noch Karten für einen Zug, der am selben Abend fahren sollte. Allerdings machte sich die 30 prozentige Preiserhöhung der Bahn bemerkbar, die durchgeführt wurde, während wir in China waren. Die Karten waren so teuer, dass das gewechselte Geld nicht reichte und ich noch welches vom EC Automaten ziehen musste. Allerdings gab es an diesem Bahnhof keinen Automaten, auch an der nahegelegenen Metrostation gab es keinen. An jeder Metrostation in Piter sind EC Automaten, an wirklich jeder, nur an dieser nicht. Argh, das ist Russland, wie wir es kennen und lieben. Also habe ich mir ein Auto angehalten und habe mich zur nächsten Bank fahren lassen, um dort festzustellen, dass Sonntag ist. Aufgrund der ewigen Reiserei und der Zeitverschiebung kommt man sehr leicht durcheinander und der Wochentag spielt nur noch eine geringe Bedeutung. Also weiter zur nächsten Metrostation, wo es dann doch einen EC Automaten gab. Mit dem Geld ging es dann zurück zum Bahnhof. Zum Glück noch rechtzeitig, denn die Schalterfrau wollte gerade eine "technische Pause" machen, mit dem angezahlten Geld und den Pässen, die ich ihr dort gelassen hatte. Aber es ging noch und ich habe die Fahrkarten bekommen.

Den Nachmittag über haben wir uns dann mit Koffer(um)packen und Lebensmitteleinkauf beschäftigt, bevor es abends abermals zum Bahnhof ging. Erneut mit einem Abschiedskommando und zwei PKWs, die unsere insgesamt 14 (!) Taschen und Koffer hintransportierten. Am Bahnhof angekommen stand nur ein Zug nach Odessa angeschlagen, aber keiner nach Berlin. Eher zufällig haben wir dann entdeckt, dass an den Zug nach Odessa ein Waggon angekoppelt war, der nach Berlin fahren sollte. Also haben wir unseren gesamten Kram in diesen Waggon geschleppt. Glücklicherweise hatten wir ein Abteil für uns, so dass wir unser Gepäck so einigermaßen unterbringen konnten. Ein Bett war zwar voll belegt und im Gang konnte man sich nicht bewegen, aber alles war drin. Nach einer langen und zum Teil tränenreichen Abschiedszeremonie sind wir am 24. 06. kurz vor Mitternacht in Richtung Westen aufgebrochen. Kurze Zeit später kam auch schon der Zugbegleiter in unser Abteil und versetzte uns in Schrecken: das Gepäck ist pro Person auf 35 kg limitiert. Unser Gepäck, mit dem wir von Irkutsk hergeflogen sind, hatte ja schon knapp 80 kg - in fünf Taschen. Wenn man dann noch die neun Taschen hinzurechnet, die wir erst in Piter hinzubekommen hatten, dann waren wir deutlichst über 100 kg. Außerdem waren nicht wie gedacht in einem Zwei-Bett-Abteil, sondern in einem für drei Personen. Der Zugbegleiter hat uns daher angeboten, uns eine Karte für das dritte Bett im Abteil zu verkaufen - zum vollen Preis. Das war uns aber zu teuer. Wir sagten ihm, dass wir, wenn denn jemand käme, das schon irgendwie regeln würden. Daraufhin zog er verstimmt ab und wir legten uns

schlafen. Am Vormittag des nächsten Tages kam der Zugbegleiter noch einmal vorbei und sagte uns, dass bald eine dritte Person kommen würde, noch hätten wir die Chance, das Bett zu kaufen. Wir wollten aber immer noch nicht.

Im Orschau, kurz vor Minsk hatten wir dann sechs Stunden Aufenthalt. Denn hier wurden wir von dem Zug aus Piter abgetrennt, der nach Odessa weiterfuhr und wir mussten auf den Zug aus Moskau warten mussten, um an diesen angekoppelt zu werden und weiter nach Berlin zu fahren. Da wir den winzigen Markt des Ortes recht schnell abgeklappert hatten und es auch sonst nichts zu sehen gab, haben wir noch einmal getestet, wie weich die Betten im Zug sind. Wenn wirklich bald eine dritte Person ins Abteil kommen würde und Maria und ich uns dann eventuell mit dem Schlafen abwechseln müssten, weil das dritte Bett durch das Gepäck belegt war, dann wäre es ganz gut, jetzt ein wenig "vorzuschlafen".

Der Zug fuhr am späten Nachmittag weiter und wir fuhren durch Minsk und andere Städte, aber eine dritte Person kam nicht in unser Abteil. Gegen Mitternacht wurden wir geweckt, weil wir bald die Grenze überqueren sollten. Da zwischen der russisch-weißrussischen Grenze nicht kontrolliert wird, übernehmen die Weißrussen diese Arbeit für die Russen an der polnisch-weißrussischen Grenze. Jetzt kam der kritische Punkt: wir hatten ja kein Ausreisevisum für Russland. Meinen Pass hat der weißrussische Grenzer ohne Beanstandung kontrolliert, bei Marias Pass hingegen hat er festgestellt, dass ihr russisches Visum abgelaufen war. Das war aber ganz normal so, denn das Drei-Monats-Visum, das uns vor unserer Einreise nach Russland im letzten August ausgestellt wurde, wurde nicht verlängert, aber dadurch, dass wir von der Stadt Sankt Petersburg behördlich registriert wurden und auch einen Stempel darüber im Pass bekommen haben, haben wir uns legal im Land aufgehalten. An keiner Grenze gab es damit Probleme, aber der weißrussische Grenzer kannte das nicht. Als ich ihm dann gezeigt hatte, dass es bei mir genauso war, war er verwundert und hat unsere Pässe erst einmal mitgenommen. Nachdem der Zug wieder umgesetzt wurde und neue Achsen bekommen hat, was wieder über eine Stunde gedauert hat, kam er wieder. Jetzt fragte er uns, wie wir denn nach China ausgereist wären. Wahrheitsgemäß sagten wir ihm, dass wir ein grünes Extravisum dafür hatten. Auf einmal sagte er, dass ja dann alles in Ordnung sei. ??? Eigentlich hätten wir noch so ein Visum benötigt, um Russland verlassen zu können. Aber wenn er meint, dass es reicht, dass wir nach China legal ausgereist sind, dann beschwerten wir uns nicht. Die Pässe haben wir entgegengenommen und waren recht froh, dass wir es doch recht problemlos geschafft hatten, die Grenze zu überqueren.

Als die Zöllner kamen, haben sie nur kurz ins Abteil geschaut und gefragt, was wir denn in unseren Taschen hätten. Die Antwort "Nur Privatsachen, Kleidung, Bücher etc." hat ihnen gereicht. Wir mussten keine Tasche aufmachen.

Der polnische Zöllner hat uns nur gefragt, ob wir "nastojaschtschi" Deutsche wären, also "echte" bzw. "richtige" Deutsche seien und nicht Russlanddeutsche, die nur mal in Deutschland zum Urlaub gewesen sind und jetzt behaupten, Deutsche zu sein. Nein, wir sind richtige Deutsche. Daher auch der Betreff der ersten Mail "Mit einem Koffer voller Hoffnung hin und als echter Deutscher zurück". Der Betreff hatte also nichts mit chauvinistischem Gedankengut zu tun. Der erste Teil des Betreffs stammt auch aus dem russischen Zug, allerdings aus dem, mit dem ich letztes Jahr nach Piter gefahren bin. Dort wurde ich bei der Zollkontrolle gefragt, was denn in meinen Koffern sei. Aufgrund meiner geringen Sprachkenntnisse habe ich da geantwortet: "tolko nadeschda", woraufhin die Zöllnerin schmunzeln musste. Ich habe die Worte "nadeschda" (Hoffnung) und "odeschda" (Kleidung) verwechselt. Inzwischen weiß ich es besser.

Am nächsten Morgen wachten wir hinter Warschau auf, ohne von einem dritten Passagier geweckt worden zu sein. Der Zugbegleiter hat uns nur erzählt, dass noch jemand kommen würde, um sich noch etwas nebenbei verdienen. Aber das hat nicht geklappt.

Die nächste und letzte Grenzkontrolle, die an der polnisch-deutschen Grenze, ging recht schnell von statten - und kurze Zeit später waren wir in Frankfurt (Oder). Jippee. Endlich wieder in "meinem" Frankfurt. Ich bin schnell runter auf den Bahnhofsvorplatz gelaufen und habe Frankfurter Luft geschnuppert, bevor ich zurück zum Zug gelaufen bin, um weiter nach Berlin zu fahren, das letzte kurze Teilstück unserer gemeinsamen Reise um die halbe Welt.

Dort angekommen, haben wir unser ganzes Gepäck aus dem Waggon geschleppt und es auf Gepäckwagen "verladen", um dann in verschiedene Richtungen zu gehen: Maria wurde von ihrem Bruder abgeholt, ich hatte noch ein paar Bahnkilometer vor mir.

Die Reststrecke von Berlin über Hamburg nach Flensburg ging wie im Fluge vorüber. Es waren ja nur sechs Stunden, ohne Nachtfahrt und nicht im Platzkartny-Waggon. Nach Hamburg bin ich sogar im ICE-3 gefahren. Deutlicher kann der Unterschied wohl kaum sein.

Hier fing es langsam an, alles merkwürdig zu werden. Ich fuhr alleine, die Züge fahren auf einmal so schnell, dass man nicht mehr während der Fahrt Blumen pflücken konnte und ich konnte ohne Probleme verstehen, was die Leute neben mir sagten. Komisch. Und dann musste ich noch nach nur zweieinhalb Stunden Fahrt umsteigen. So schnell war ich in Hamburg. Hier ist alles so anders.

Nachdem ich noch von Hamburg nach Flensburg gehüpft bin, war ich am Ende. Am Ende der Reise und auch am Ende mit der Lust, innerhalb der nächsten Zeit noch einmal in einen Zug zu steigen.

Ja, das war sie nun die große Fahrt, auf die ich mich so lange gefreut habe und für die ich so viel geplant hatte. Es ist fast schon verboten, wie viel Glück wir während der Zeit hatten, dass uns nichts passiert ist und wir alles so hinbekommen haben, wie wir uns es vorgestellt haben.

Zwar möchte ich nicht so viel reisen wie Martin, der Tscheche, den wir in China kennengelernt haben, aber wenn sich irgendwann noch mal eine Gelegenheit bietet, eine Tour dieser Art zu machen, dann wäre das schon die eine oder die andere Überlegung wert. Aber nicht in der nächsten Zeit. Ich bin erst einmal sehr froh, über längere Zeit hier in Bonn an einem Ort zu sein.

Zum Ende noch einmal ein großes Lob an all die, die es durchgehalten, meinen Reiseerzählungen bis hierher zu folgen. Ich weiß, dass es wieder einmal sehr viel geworden ist, was ich geschrieben habe und für Außenstehende nicht unbedingt verständlich ist, was ich wie wann wo gemacht habe. Dadurch, dass man die Besonderheit der vielen (Einzel)Eindrücke nur mitbekommen kann, wenn man direkt dabei ist, ist es natürlich sehr schwierig, das alles nachzuvollziehen, was ich hier geschrieben habe. Ich hoffe aber, dass es doch einigermaßen verständlich und nicht erschlagend war. Wer noch nicht genug haben sollte, der kann sich ab Ende Oktober unter <http://www.olberg.org> eine Fotogalerie zu der Reise anschauen.

Viele (für längere Zeit) unbewegte Grüße aus Frankfurt (Oder)
Lars

PS: Rechtschreibfehler sind wie immer beabsichtigt und dienen lediglich der Belustigung der Leserschaft



